Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 725.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 31. Montag, den 7. Februar 1916. 23. Jahrg.

Das Urteil eines Neutralen.

Kürzlich tagte in Kopenhagen eine Konferenz von Vertretern der sozialdemokratischen Organisationen in den Landesteilen östlich vom großen Belt. Der Vorsitzende der dänischen sozialdemokratischen Partei, Genosse Stauning (der inzwischen, wie wir zu unserem Bedauern vernehmen, einer plötzlich aufgetretenen schweren Herzkrankheit wegen in ein Hospital gebracht werden mußte), hielt bei dieser Gelegenheit einen in Dänemark viel bemerkten Vortrag, der aber auch bei uns starkes Interesse erwecken muß. Besonders enge Bande verknüpfen uns seit jeher mit den dänischen Genossen, und diese wiederum, die nicht aus „Studienreisen", sondern vielfach durch längeren Aufenthalt unter den deutschen Arbeitsbrüdern die Verhältnisse bei uns kennen lernten, haben auch im Weltkrieg ihr klares und nüchternes Urteil bewahrt, das wir bei den „intellektuellen" Wortführern der Sozialisten mancher anderen neutralen Länder so sehr vermißten. Allerdings hat die dänische sozialdemokratische Partei den Vorzug, daß sie eine wirkliche, umfassende Arbeiterpartei ist, in der nicht die „Intellektuellen", aber die wirklichen Intelligenzen die Führung haben.

Genosse Stauning schilderte einleitend die Stellung des Sozialismus zum Krieg überhaupt und zog die Trennungslinie gegen die bürgerlichen Friedensfreunde. Den jetzt wütenden Krieg zu verhindern, sei die Sozialdemokratie zu schwach gewesen. Dazu kam, führte Stauning weiter aus, daß der Krieg in der südöstlichen Ecke Europas ausbrach, eine Folge der angeblichen Beschützerrolle, die Rußland gegenüber den slawischen Ländern spielte. Rußlands Mobilisierung machte den Krieg zu einem Verteidigungskrieg für die Deutschen gegen ein kulturell weniger entwickeltes Land. Eine Verweigerung der Kriegskredite hätte aber den Sieg des Landes mit der geringeren Kultur über das Land mit der höheren Kultur zur Folge gehabt. Und wenn auch die deutsche Sozialdemokratie mit der früheren Politik der Regierung nicht einverstanden war und sie bekämpfen mußte, so war es trotzdem ihre Pflicht, sich auf ihre Seite zu stellen, nachdem der Krieg eine Tatsache geworden. Das, was durch ein Menschenalter hindurch geschaffen worden war, und nicht zum wenigsten auch für die Arbeiterklasse, mußte sie zu erhalten suchen, wogegen ein Bruch mit den übrigen Teilen der Nation die Vernichtung der Organisation, des politischen Einflusses, der Presse usw. bedeutet hätte. Es gibt nationale Interessen, die auch oft in einem ganz besonderen Grade die Arbeiterklasse berühren. Aber der Krieg gibt uns auch gewisse Lehren. Die allzu sektiererische Politik, welche z. B. die Sozialdemokratie in Deutschland bisher betrieb, muß aufhören, und man wird sicher überall nach dem Kriege dieselbe praktische Politik befolgen, wie sie die Sozialdemokratie in Skandinavien schon lange befolgt hat.

Kürzer und schlagender ist wohl die Notwendigkeit der Politik des 4. August noch nicht begründet worden, als hier von dem Dänen Stauning. Ihn, wie übrigens die meisten dänischen und auch zahlreiche andere skandinavische Parteigenossen haben eben die nebelhaften Phrasen von der „deutschen Gefahr für die Zivilisation" und vom notwendigen „Schutz der kleinen Nationen" nicht betäubt. Die Sobelsohnjaden und Pannekoekereien von der Aufgabe der deutschen Arbeiter, durch Rebellion das Reich zu lähmen und so die „Befreiung" zu erzielen, konnten zwar bei jenen ausländischen Parteiorganisationen Wirkung tun, die bei kleinster Mitgliederzahl die größte Leistungsfähigkeit an Bekenntnissen zur Gesinnungstüchtigkeit aufweisen, nicht aber dort, wo die Sozialdemokratie eine politische Partei geworden ist, die als Vertretung der Arbeiterklasse deren Interessen wahrzunehmen hat.

Was es bedeutet, wenn eine wirkliche, die Arbeitermassen umfassende sozialdemokratische Partei besteht und ihre Macht klug und weitsichtig gebraucht, das zeigte Genosse Stauning in dem die dänischen Verhältnisse behandelnden Teil seiner Rede:

„Für Dänemark war es ein Glück, daß bei Ausbruch des Krieges die friedliche, demokratische Kultur soweit fortgeschritten war, und daß wir mit einer einflußreichen Sozialdemokratie dastanden. Die Schnelligkeit, mit der der Krieg ausbrach, die gefährliche Nachbarschaft, das Vorhandensein gewisser chauvinistischer Stimmungen, die Gefahr, daß man die Blicke zu offen nach Nordschleswig richten und auf Revanche hoffen könnte — alles dies machte es doppelt notwendig, eine nüchtern denkende Regierung zu haben, kräftigst unterstützt von der Sozialdemokratie. Da sie am 5. August und später noch einmal zurücktreten wollte, bestanden wir auf ihrem Verbleiben. Deshalb stimmten wir für die militärischen Forderungen. Hätten wir dagegen gestimmt, würden es auch die anderen getan haben, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen, und die Regierung war gestürzt. Und wenn wir uns nur der Stimme enthalten hätten, wäre die Regierung auch gegangen, denn dann hätte ihr die sichere parlamentarische Grundlage gefehlt. Dann wäre eine Regierung gekommen, die, wenn sie auch offiziell an der Neutralität festgehalten hätte, doch mit einer gewissen antideutschen Tendenz behaftet gewesen wäre, oder sich auf Kreise mit einer solchen hätte stützen müssen. Und damit wäre unsere nationale Stellung und die Entwicklung unserer Industrie bedroht und großen Schwierigkeiten und Gefahren ausgesetzt gewesen. Gerade unter dem Krieg hat es sich gezeigt, wie abhängig unsere Industrie von Deutschland ist. Wir wünschen aus diesen Gründen keinen Regierungswechsel. Auch die arbeiterfreundliche innere Politik hätte darunter zu leiden. Es gibt kein anderes Land, wo alle unter dem Kriege notwendig gewordenen Ausgaben ausschließlich die Besitzenden zu tragen haben, nicht ein Pfennig ist den Unbemittelten aufgeladen worden. Im Gegenteil haben Staat und Kommunen Veranstaltungen getroffen, um der durch die Teurung entstandenen Not zu steuern. Ungefähr 30 Millionen Kronen sind zu diesem Zwecke bereitgestellt worden."

Unsere dänischen Genossen haben also, wie Stauning erklärt, die militärischen Forderungen der Regierung bewilligt, **obwohl es sich nicht einmal um die dringende Not der Landesverteidigung handelte, wie am 4. August 1914 für die deutsche Sozialdemokratie, sondern zunächst nur darum, ein Ministerium zu stützen, das zu strenger Neutralitätspolitik geneigt war, während befürchtet werden mußte, daß eine andere Regierung durch Hinneigen nach der Entente, durch Nachgeben gegen den Lärm der auch in Dänemark vertretenen Tipperaryflegel das Land in Schwierigkeiten bringen könnte.**

Weiter aber sagte Stauning: „Die dänische Sozialdemokratie hat gleich nach Ausbruch des Krieges die Initiative ergriffen zu einer erneuten internationalen Zusammenarbeit, und unsere Bemühungen sind nicht ohne Erfolg gewesen. (Stauning schilderte hier seinen Besuch in Deutschland.) Was die deutsche Sozialdemokratie betrifft, so wissen wir, daß deren Mehrheit ebenso friedensfreundlich ist wie die Minderheit, und auch ebenso antiannexionistisch. Die Mehrzahl hält es für richtig, die Regierung zu unterstützen, um dadurch die annexionistischen Tendenzen niederzuhalten. Und wir können nur wünschen, daß dies gelingen möge. Im übrigen tun wir in unserem kleinen Land gut daran, wenn wir uns jedes Urteils über die Bruderparteien in anderen Ländern enthalten, bis nach dem Kriege volle Klarheit über alle Verhältnisse geschaffen ist. Dann werden die sozialdemokratischen Parteien in allen Ländern auf ihren nationalen Kongressen mit sich selbst zur Rechenschaft gehen und später werden hoffentlich alle nationalen Sozialdemokraten sich zu einer internationalen Auseinandersetzung versammeln und über die besten Mittel beratschlagen, damit einer Wiederholung der jetzigen Weltkatastrophe vorgebeugt werden kann."

Stauning hat einem Gedanken Ausdruck gegeben, den gewiß alle die möglichen Folgen erwägenden und nicht nur auf Sensationen begierigen Genossen schon gehabt haben: Nach Abschluß des Krieges erst Selbstverständigung jeder der sozialdemokratischen Parteien; erst dann, wenn im eigenen Lande Klarheit geschaffen ist, eine Auseinandersetzung im internationalen Rahmen. Für heute wollen wir auf dieses Thema nicht weiter eingehen; aber das dürfen wir wohl jetzt schon sagen, daß der Vorsitzende der dänischen sozialdemokratischen Partei die Situation viel besser erkannt und die Vorbedingungen für ein künftiges gedeihliches Zusammenarbeiten klarer gesehen hat, als — leider — manche unserer deutschen Parteigenossen!

Von den Kriegsschauplätzen.

Von den Kampfplätzen ist auch heute Bemerkenswertes nicht zu berichten. An der beßarabischen Grenzfront ist ein totales Abflauen der Kampftätigkeit zu konstatieren. Seit einiger Zeit herrscht an allen Frontteilen relative Ruhe. Die Minenkämpfe, Vorpostengeplänkel und anderen Methoden des Stellungskampfes sind nur ein leises Nachzittern der letzten Kämpfe. Der Witterungsumschlag macht sich fühlbar. Die Kälte wird immer strenger. In den letzten zwei Tagen herrschte an der ganzen Front dichter Nebel. Sein Dunkel nützten russische kleinere Abteilungen aus, um sich unbemerkt den österreichischen Stellungen zu nähern. Als sie vor den Drahtverhauen waren, entwickelte sich ein kleines Geplänkel, in dessen Verlauf sich die Russen zurückziehen mußten. Der Artilleriekampf hat fast vollkommen aufgehört.

Ueber den Vormarsch in Albanien wird aus dem Kriegspressequartier in Wien berichtet: Die Truppen der Armee Köveß schicken sich an, den Vormarsch gegen den in Mittelalbanien befindlichen Feind aufzunehmen. In Betracht kommen hierbei die aus Truppen Essad Paschas sowie aus Resten der serbischen Armee gebildeten Kräfte und die italienischen Kontingente, als deren Hauptsammelraum Valona angesehen wird. Diesen gegnerischen Kräften gegenüber stehen im Norden die Truppen der Armee Köveß und im Osten die Truppen der verbündeten Mittelmächte. Solange nicht greifbare Ergebnisse, wie die Besitznahme größerer Orte, Höhen oder Flußlinien vorliegen oder feindliche Truppen aus dem Feld geschlagen werden, ist es naheliegend, daß sich die amtliche und außeramtliche Berichterstattung Stillschweigen auferlegt. Einstweilen kann nur soviel gesagt werden, daß die Unternehmungen in Mittelalbanien in ein akutes Stadium treten.

Das Luftschiff „L. 19" ist, wie nun feststeht, einer Beschießung durch Neutrale zum Opfer gefallen. Die Insel Ameland, von der aus die Beschießung erfolgte, ist holländischer Besitz. Sie liegt zwischen Terschelling — im Westen — und Schiermonnikoog — im Osten. Der Ort Hollum befindet sich an der Westseite der Insel. „L. 19" wird aller Wahrscheinlichkeit nach im Nebel etwas zu nahe der holländischen Insel gekommen sein. Auch kann das Luftschiff durch starken Wind abgetrieben worden sein. Die Berechtigung zum Beschießen des Luftschiffes war selbstverständlich für die holländische Küstenwache gegeben. Da „L. 19" sehr dicht über der Erde hinflog — aus welchen Gründen, ist unbekannt — konnten die Schüsse naturgemäß leicht ihr Ziel erreichen.

Zu den bereits gemeldeten Erfolgen des Zeppelin-Geschwaders, das in der Nacht zum Dienstag das englische Industriegebiet überflog und mit verheerenden Bomben bewarf, tritt noch die Vernichtung eines englischen Kreuzers, des kleinen Kreuzers „Caroline", der auf dem Humber durch eine Bombe getroffen und versenkt wurde. Von den 400 Mann der Besatzung dieses ganz neuen Kriegsschiffes hat leider ein großer Teil das Leben verloren; die englische Marine hat also einen neuen, empfindlichen Verlust erlitten.

Wie dieser Tage gemeldet wurde, hat der italienische Ministerpräsident Salandra in Turin eine Rede gehalten, die ziemlich pessimistisch klang. Die italienische Presse beschäftigte sich denn auch sehr lebhaft damit, besonders jene Blätter, die seinerzeit die Kriegshetze am eifrigsten betrieben. Der „Secolo" meldet aus Rom: „Die politischen Erklärungen Salandras in Turin werden von allen Parteilagern sehr stark besprochen; sie erreichten eine leicht vorauszusehende Wirkung, das Feuer der Auseinandersetzungen wieder anzufachen und die nationale Einheit zu zerstören, die das Ministerium als wichtigste Grundlage für sich selbst bezeichnete." Die „Idea Nazione" macht folgende Bemerkung: „Es hieße der Wahrheit ins Gesicht schlagen, wollte man behaupten, daß Salandra bei seiner letzten Rede in Turin einer glücklichen Eingebung folgte. Der Widerhall seiner Worte im Lande überzeugt ihn sehr bald, daß er sehr viel besser getan hätte, an der Absicht des Stillschweigens festzuhalten, mit der er seine Reise begann. Die Zensur hätte wenigstens dies eine Mal gut getan, den wenig glücklichen Teil von Salandras Rede zu unterdrücken, in Erfüllung der vom Ministerpräsidenten ergangenen eigenen Bestimmungen, nach denen die Verbreitung von Nachrichten und Gedanken, die Uneinigkeit heraufbeschwören, verboten ist. Auch der „Corriere della Sera" beschäftigt sich mit Salandras Turiner Rede und bringt einen Leitartikel, der beweist, daß eine gewisse Ernüchterung in den breiteren italienischen Schichten Platz greift. Das Blatt schreibt u. a.: „Man begreift, daß eine nachdenkliche Angst manchmal zu-

tage tritt, im Gegensatz zu dem Enthusiasmus der ersten Tage; wer aber hieraus auf totalen Pessimismus schließen wollte, würde irren."

Inzwischen hat Salandra eine zweite Rede gehalten, und zwar in Genua. Sie enthielt unter anderem folgende bemerkenswerten Sätze: Wenn wir nicht vom Auslande für die Schiffsfrachten, für notwendige Transporte unserer Industrie und Ernährung des Landes abhängig wären, würden wir viel stärker gegenüber unseren Verbündeten sein. Nun wohl, hoffen wir, daß, wenn auch nicht wir, die wir vielleicht müde sind, so doch andere diese Lehre nützen und das tun werden, was bisher nicht geschehen ist. — Auch das klingt sehr pessimistisch!

Eine bemerkenswerte Mitteilung bringt unser Stockholmer Parteiblatt „Sozialdemokraten". Das Blatt erfährt aus London, daß König Gustav von Schweden im vorigen Jahre im letzten Augenblicke Italien von der Kriegserklärung zurückzuhalten versucht haben soll. In einem Briefe an den König von Italien hat nach dem genannten Blatte der König angedeutet, Schwedens Haltung würde beeinflußt werden, wenn Italien trotzdem sein Vorhaben ausführte. Auch der Stockholmer Berichterstatter der Kopenhagener „Politiken" sagt, diese Angelegenheit sei in den Stockholmer politischen Kreisen nicht unbekannt gewesen. Der Brief des Königs sei allerdings nicht durch den schwedischen Gesandten übermittelt worden, sondern lediglich ein Privatbrief des Königs an den König von Italien gewesen und dem schwedischen Ministerium nicht vorher bekannt gegeben worden. Später sind Abschriften des Briefes an die Regierungen in London und Paris geschickt worden. Leider sind diese anerkennenswerten Bemühungen ohne Erfolg geblieben.

*

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 6. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Kleinere englische Abteilungen, die südwestlich von Messines und südlich des Kanals von La Bassee vorzustoßen versuchten, wurden abgewiesen.

Französische Sprengungen bei Berry-au-Bac, auf der Combreshöhe und im Priesterwalde verliefen ohne besonderes Ergebnis.

Bei Bapaume wurde ein englischer Doppeldecker zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen.

Oestlicher und Balkankriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung. —

Gegen England.

Der Zeppelinschaden nach englischen Angaben.

Das Kriegsamt macht folgende Mitteilung: Bezugnehmend auf die amtliche deutsche Erklärung über den letzten Zeppelinangriff auf England wird festgestellt, daß der in industriellen und kommerziellen Anlagen angerichtete Schaden folgender war: Ernst beschädigt wurden 3 Brauereien, 3 Eisenbahnmagazine, 1 Lokomotivhalle, 1 Röhrenfabrik, 1 Lampenfabrik, 1 Schmiedewerkstätte. Geringerer Schaden, wie die Zertrümmerung von Fenstern und Türen ist zu verzeichnen in einer Munitionsfabrik, in Eisenwerken an zwei Orten, an einer Kranfabrik, an einer Riemenwollfabrik, einem Eisenbahngüterdepotmagazin, einem Bergwerk und einem Pumpwerk. Keine Docks, wirtschaftlichen Magazine, Munitionsfabriken oder industriellen Anlagen irgendwelcher Art außer den erwähnten wurden beschädigt. Etwa 15 Arbeiterhäuser wurden zerstört. Eine große Zahl von kleinen Geschäften, Wohnhäusern wurde beschädigt, einige ernstlich, viele nur leicht. Nach dem letzten Bericht wurden getötet 26 Männer, 25 Frauen und 7 Kinder. Verwundet wurden 48 Männer, 46 Frauen und 7 Kinder. Es besteht nicht die Absicht, weitere Einzelheiten dieser Art zu veröffentlichen, da es unratsam wäre, dem Feinde mehr Informationen über die Resultate seiner Luftangriffe zu geben. Anläßlich dieses Angriffes jedoch, bei dem die bisher größte Zahl von Luftschiffen verwendet wurde, wird diese Erklärung über den angerichteten Schaden veröffentlicht, um zu zeigen, wie unbegründet der Anspruch ist, daß das ökonomische Leben Großbritanniens oder seine militärischen Vorbereitungen durch wahlloses Abwerfen von Bomben aus Luftschiffen, die im Dunkeln über das Land hinfliegen, nennenswert gehemmt werden kann. In 20 größeren und kleineren Luftschiffangriffen, die seit Ausbruch des Krieges auf Großbritannien unternommen wurden, sind 133 Männer, darunter 17 Soldaten, ferner 90 Frauen und 43 Kinder getötet worden.

Demgegenüber wird aus dem Haag telegraphiert, daß Vertreter von 77 Distrikten und Grafschaften in Ost- und Mittel-England im Parlamentshaus über die Regierungsvorlage zur Versicherung gegen Zeppelin-Schäden beraten. Man meinte jedoch, die Städte und Distrikte hätten bereits so viel gelitten, daß es unmöglich wäre, jetzt noch eine Versicherungsprämie zu zahlen, die außerdem als Sonderbeitragsteuer auf den Schwerbetroffenen lasten würde. Ein Vertreter des Bezirkes Margate sagte, Tausende seiner Stadtgenossen wären völlig mittellos und könnten nicht zahlen.

Der Balkankrieg.

Französische Beschuldigungen in Bulgarien.

Der Untersuchungsrichter in Sofia ersuchte die Sobranje, die Verhaftung von 13 Abgeordneten der Genadiew-Gruppe zu genehmigen, welche beschuldigt werden, Bestechungsgelder vom französischen Agenten Descloziers angenommen zu haben. Die Sobranje verwies den Antrag an den Gerichtsausschuß. — Der Sonderberichterstatter des Telegraf-Bureaus erfährt hierzu: Bekanntlich sandte die französische Regierung im letzten Sommer einen Agenten Descloziers nach Bulgarien, um Gefälligkeitsdienste größeren Umfanges zu machen. Descloziers wandte sich an Vermittlung an verschiedene Abgeordnete der Genadiewgruppe, welche das Ansehen an der Tage der Sobranje hätten. Die bulgarische Regierung beendete die Verhandlungen. Nach Kriegsausbruch hatten die Genadiewschen eine Unterredung des Verhaftes ein, daß das Getreidegeschäft nur vorgeschoben worden sei und die Verhafteten an der Annahme von Bestechungsgeldern denselben. Nachdem jetzt nur Vorgänge erhoben worden waren, beantragte der Untersuchungsrichter bei der Sobranje die Verhaftung der genannten weiteren Abgeordneten zu gestatten und den Protest der vier Verhafteten zurückzuweisen.

*

Ein russisches Kanonenboot gegen rumänische Schiffe.

„Universul" meldet: Am 1. Februar nachmittags sind der Dampfer „Trajan" und das in dessen Schlepptau unter griechischer Flagge fahrende Schiff „Gheorghe", die von Galatz die Donau abwärts fuhren, bei Reni von einem russischen Kanonenboot angehalten worden, das die beiden Schiffe aufforderte, zur Vornahme einer Untersuchung nach Reni zu fahren; beide Schiffe entflohen jedoch an das rumänische Ufer. Das russische Kanonenboot folgte ihnen in die rumänischen Gewässer nach und verlangte die Rückkehr der Schiffe nach Reni. Schließlich nahm das Kanonenboot die Bemannung des „Gheorghe" gewaltsam mit und ließ sie erst nach mehrstündiger Untersuchung in Reni frei, worauf beide Schiffe die Fahrt fortsetzten.

*

Der rumänische Gesandte am serbischen Hofe,

Filality, ließ sich mit den Mitgliedern der Gesandtschaft auf Korfu nieder, wo sich die serbische Regierung befindet.

*

Das griechische Parlament

hat seine Arbeiten wieder aufgenommen. Eine Gruppe von Abgeordneten beantragte, den Parlamenten des Vierverbandes und der neutralen Staaten einen Protest gegen die ständigen Verletzungen der griechischen Neutralität zukommen zu lassen. Der Kommandant des von der Entente durch einen Handstreich besetzten Forts Karaburun bei Saloniki soll, wie verlautet, vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil er sich der Landung der französischen Truppen nicht widersetzte.

Der Seekrieg.

Ein englischer Kreuzer durch Zeppelin-Bomben vernichtet.

Die „Kölnische Zeitung" meldet von der holländischen Grenze: Bei dem letzten Luftangriff auf England ist der englische kleine Kreuzer „Caroline" auf dem Humber durch eine Bombe getroffen worden und mit großem Menschenverlust gesunken.

Der kleine Kreuzer „Caroline" war erst am 21. September 1914 vom Stapel gelaufen. Er hatte eine Wasserverdrängung von 3800 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 30 Seemeilen. Bestückt war er mit 3 Geschützen von 15,2 Zentimeter und 6 Geschützen von 10,2 Zentimeter. Er hatte 2 Torpedodoppelrohre und seine Besatzung betrug 400 Mann.

*

Ein Überlebender des Kohlendampfers „Franz Fisher"

erzählte über den Hergang der Versenkung: Als wir Dienstag nacht vor Anker lagen, hörten wir ein Geräusch über unseren Köpfen und erblickten einen Zeppelin. Das Luftschiff warf eine schwere Sprengbombe auf uns herab, die das Schiff mittschiffs traf. Das Schiff blieb nur noch zwei Minuten über Wasser. Wir hatten keine Zeit, um in die Boote zu gehen, und wurden alle von den Wellen herabgerissen. Wieder an die Oberfläche gekommen, ergriff ich einen Rettungsgürtel und schwamm nun weiter. Später gesellten sich mir noch zwei andere Männer zu. Fast gänzlich erschöpft wurden wir von einem belgischen Dampfer aufgenommen, der uns später an einen Segler abgab.

*

Bewaffnete italienische Handelsdampfer.

Aus Genua wird berichtet, daß jetzt 18 große italienische Handelsdampfer mit Kanonen ausgerüstet seien. Die Dampfer erhielten zum Teil mobile Deckpanzerung. Die Armierung, heißt es, dürfe nur defensiv gebraucht werden.

*

Torpedierter Dampfer.

Aus Bukarest wird berichtet: Ein unter griechischer Flagge fahrender, von Rußland angekaufter Dampfer namens „Theosterpasti" wurde von einem deutschen Unterseeboot auf der Fahrt nach Odessa, 17 Meilen von Sulina entfernt, versenkt.

*

Nochmals die Kaperung der „Appam" und das Gefecht mit dem „Clan Macteoish".

Die Londoner Blätter berichten aus Newport: Der englische Gouverneur von Sierra Leone, Merewether, der auf der „Appam" gefangen war, erzählte dem Berichterstatter der „Associated Preß": Das Schiff, das die „Appam" erbeutete, war sicher nicht die „Möwe", sondern ein Schiff von etwa 3500 Tonnen, das wahrscheinlich zunächst mit Obst fuhr. Die Art, wie das Schiff die „Appam" erbeutete, war äußerst schlau. Als es am Horizont auftauchte, zeigte es das Notsignal. Der Kapitän der „Appam" hielt es für ein englisches Frachtschiff und eilte zu Hilfe. Die Flagge war nicht genau erkennbar. Wir hielten sie für den Union Jack. Tatsächlich war es die deutsche Kriegsflagge. Als wir bis 200 Yards herangekommen waren und die Maschinen stoppten, wurden wir durch eine plötzliche Veränderung des Aussehens des Schiffes betroffen. Die Brustwehr, die ganz fest ausgesehen hatte, verschwand wie durch Zauber. An ihrer Stelle erhoben sich eine Batterie von sieben vier- bis sechspfündigen Geschützen. Die Kanoniere waren an ihren Posten. Eine Kugel flog über unser Schiff weg. Wir hatten nur eine dreipfündige Kanone, die ganz nutzlos war, umsomehr, als die Bedienung überall auf dem Schiffe verteilt war. Es war unmöglich, Widerstand zu leisten. Der Deutsche sprach zu uns durch das Megaphon und der Kapitän gab sofort zu, daß wir deutsche Gefangene hätten, die in England interniert werden sollten. Darauf ging ein Boot von dem deutschen Kreuzer mit 21 Mann und dem Leutnant Berg ab. Sie bezeichneten die deutschen Gefangenen, bewaffneten sie mit Gewehren und Karabinern und machten sie zu unseren Wächtern. Schließlich waren 45 Deutsche auf der „Appam", die uns bewachten. Der deutsche Kreuzer blieb zwei Tage bei uns. Als die „Clan Macteoish" am Horizont auftauchte, verfolgten wir unsern Kurs, während der Kreuzer auf das englische Schiff zuhielt. Der Kreuzer war wieder allem Anschein nach ein harmloses Frachtschiff, aber der „Clan Macteoish" muß Argwohn geschöpft haben, denn er stoppte plötzlich ohne Warnung ein Gefecht ab. Darauf ließ der Kreuzer seine Maske fallen und eröffnete das Feuer gegen den „Macteoish". Es war ein feines Gefecht, obwohl es einseitig war, und dauerte nur eine halbe Stunde. Die deutschen Kanonen überschütteten den Gegner mit einem Geschoßregen, der mehrere Male in Brand geriet und ein halbes Dutzend verwundete. Die Tafelage sank. Die beiden Dampfer kämpften so nahe aneinander, daß die Beschießung schrecklich war. Aber selbst unter diesen Umständen wollte der britische Kapitän sich nicht ergeben. Immer wieder ließ er die einzige dreipfündige Kanone abfeuern. Der Feind antwortete immer wieder mit seinen Kanonen. Als die Deutschen mit dem Feuern aufhörten, begann der „Macteoish" zu sinken und holte plötzlich über. Viele Personen der Besatzung wurden getötet. Schließlich feuerte das deutsche Schiff zwei Torpedos ab, die beide trafen. Der „Macteoish" versank kurz darauf. Die Deutschen ließen so schnell wie möglich Boote herab und ruderten zu der Stelle, wo das Schiff gesunken war, um Ueberlebende zu suchen. — Die „Appam" führte gegen 200 000 Pfund Sterling in Gold mit sich. Merewether betonte, daß die Deutschen die britischen Gefangenen mit größter Höflichkeit und Rücksicht behandelten. Ein anderer englischer Gefangener sagte, der deutsche Kreuzer war ein ganz neues Schiff und mindestens 5000 Tonnen groß, mit mehreren hundert Mann Besatzung, die aber verschiedene Schiffsnamen auf den Mützen führten. Die Deutschen legten auf die „Appam", sobald sie diese erbeutet hatten, mehrere Bomben und drohten, das Schiff in die Luft zu sprengen, wenn Widerstand geleistet würde.

Ueber das Schicksal der Personen an Bord entstanden Meinungsverschiedenheiten zwischen amerikanischen Beauftragten und Leutnant Berg. Der Zollbeamte Hamilton hatte Weisung aus Washington, wonach sämtliche Gefangene freigelassen werden sollen und nur die gefangene Besatzung der „Appam" und die deutsche Prisenbesatzung an Bord bleiben müßten. Der deutsche Kommandant Berg wies Hamilton darauf hin, daß er sich auf deutschem Territorium befinde und daß alle Personen an Bord entweder deutsche Untertanen oder deutsche Gefangene seien und daher an Bord bleiben müßten. Das Ergebnis einer Beratung war, daß alle Personen an Bord, mit einigen Ausnahmen, frei gehen könnten, wohin es ihnen beliebe. Leutnant Berg erklärte, daß jeder, der das Schiff verlassen habe, nicht zurückkehren dürfe. Die amerikanischen Behörden bezeigten dem deutschen Offizier ihr Entgegenkommen, indem sie bestimmten, daß diejenigen Personen, die bei ihrer Gefangennahme Widerstand geleistet hatten, an Bord bleiben müßten, bis eine Entscheidung getroffen sei.

Die amerikanische Regierung entschied zugunsten des deutschen Anspruches, daß der preußisch-amerikanische Vertrag im „Appam"-Fall anzuwenden sei. Die Interpretation der Bestimmungen des Vertrages bleibt jedoch noch zu bestimmen.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Generalstabsbericht

vom 5. Februar lautet: An der Irakfront bei Felahie leichter Artillerie- und Infanteriekampf. Bei Kut el Amara keine Veränderung. Am 3. Februar schleuderten ein Torpedoboot und ein Kreuzer an dem breiten Eingang der Dardanellen einige Bomben gegen Tekke Burun und Seddul Bahr und zogen sich dann zurück. Nichts von Bedeutung an den übrigen Fronten.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die abgelehnte Hilfe beim Versinken von „L. 19."

Ein Berichterstatter der „Daily Mail" hatte eine Unterredung mit dem Kapitän des Fischdampfers „King Stephen". Der Kapitän erzählte, daß der deutsche Luftschiff-Kommandant ihm zugerufen habe: Sendet uns ein Boot, wir geben Euch 5 Pfund Sterling. Ich erklärte dem Offizier: Wenn Ihr nicht so viele Leute wäret, würde ich Euch mitnehmen. Der Offizier machte Vorstellungen, worauf ich ihm erwiderte: Stellt Euch einmal vor, wir nähmen Euch an Bord und Ihr werft uns dann in die See, das bringt Euch das Eiserne Kreuz ein, uns ist aber damit nicht geholfen. Der Offizier versicherte auf sein Ehrenwort, daß sie nichts Derartiges tun würden, sondern uns in Ruhe lassen wollten. Er bot mir dann eine hohe Summe. Ich überlegte noch einmal. Die Deutschen waren 30 Mann, wir nur neun und wir hatten keine Waffen. Somit war ich nicht in der Lage, die Schiffbrüchigen an Bord zu nehmen. Ich dampfte um 9½ Uhr ab. Der Zeppelin-Kommandant rief mir noch zu, daß der Zeppelin sich in sinkendem Zustande befinde; er bat uns noch einmal, sie aufzunehmen, und versicherte nochmals, uns nichts zuleide zu tun. Als wir uns dann entfernten, drohten einige Leute uns mit den Fäusten. Ich hätte sie aufnehmen können, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß sie uns überwältigen würden. Nachmittags kam eine heftige Brise aus Nordwest. Das Wetter wurde unsichtig und es begann stark zu regnen. Gegen 11 Uhr abends wurde der Wind so heftig, und der Regen so stark, daß es nicht möglich war, Raketen aufsteigen zu lassen. Als ich gegen Anbruch des nächsten Tages an Land kam, berichtete ich unverzüglich die Begegnung mit den Schiffbrüchigen. Zwei Torpedobootzerstörer fuhren sofort ab, um den Zeppelin zu suchen. Nach meiner Meinung konnte aber der Zeppelin solchem Wetter nicht standhalten.

Ein französisches Schiff, das später in Hull eintraf, berichtete, daß es am Donnerstag früh das Wrack des Zeppelins gesichtet habe, aber es habe geschienen, als ob keine menschliche Seele sich mehr an Bord befand.

*

„L 19" von den Holländern beschossen?

Aus Rotterdam wird gemeldet: Am Mittwoch überflog ein Zeppelin, der anscheinend durch Nebel außer Kurs geraten war, Ameland. Der Zeppelin fuhr sehr niedrig und war keine 100 Meter vom dortigen militärischen Posten entfernt. Die Küstenwache gab mehr als 60 Schüsse auf den Zeppelin ab, der zweifelsohne getroffen wurde und nordöstlich verschwand. Am Mittwoch wurde Zeppelin „L 19" auch in Hollum beschossen und getroffen. Am Donnerstag morgen überflog abermals ein Zeppelin Ameland.

*

Spannung zwischen Deutschland und Amerika.

Unterstaatssekretär Zimmermann hatte in Berlin eine Unterredung mit dem Berliner Vertreter der Associated Preß über die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Der Unterstaatssekretär gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß die neuen Vorschläge, die der amerikanischen Regierung kürzlich vorgelegt sind, die Grundlage zu einer Verständigung werden, versuchte aber nicht, den Ernst der Lage zu bemänteln. Zimmermanns Erklärungen lauteten sehr positiv. Deutschland habe weitmöglich nachgegeben, werde aber keinesfalls die Ungesetzlichkeit des U-Boot-Krieges in der Kriegszone zugestehen; die deutsche Regierung habe alles getan und sei bereit alles zu tun, um den amerikanischen Wünschen entgegenzukommen. Ich verstehe Amerikas Haltung nicht, fuhr er fort; wir meinten, daß der U-Boot-Streit beigelegt wäre und daß die „Lusitania"-Angelegenheit sich ihrer Lösung näherte. Jetzt stellt aber Washington plötzlich neue Forderungen, die unmöglich angenommen werden können. Ihr Amerikaner sollte in Euren Forderungen nicht zu weit gehen. Ihr sollet nicht versuchen, Deutschland zu erniedrigen. Zimmermann lehnte es ab, die neuen Forderungen Amerikas und die an den Grafen Bernstorff telegraphierten Weisungen zu besprechen, ließ aber deutlich erkennen, daß die ganze Krise hervorgerufen sei durch Wilsons Forderung, daß Deutschland die Versenkung der „Lusitania" als eine Tat, die dem internationalen Recht zuwiderliefe, mißbilligen solle. Wiederholt erklärte Zimmermann, daß Deutschland unmöglich diese Tat als unrechtlich erklären könne. Deutschland könne in

seinem Entgegenkommen nicht so weit gehen, daß es sich dadurch die U-Boot-Waffe aus der Hand winden lasse. Er betonte, daß selbst wenn die Vereinigten Staaten es zu einem Bruch kommen lassen sollten, Deutschland nichts weiter tun könne, um diesen Bruch mit allen seinen bedauernswerten Folgen zu vermeiden. Zwischen Deutschland und Amerika gebe es überhaupt keine direkten Streitpunkte; Deutschland habe auf eine Ausdehnung des Handels mit Amerika nach dem Kriege gehofft; diese Hoffnung würde durch einen Bruch mit den Vereinigten Staaten zu schanden werden, wodurch er mindestens eine starke Beschränkung erfahre.

Washingtoner Meldungen zufolge überreichte Graf Bernstorff Staatssekretär Lansing die letzte Mitteilung Deutschlands über den „Lusitania-Fall".

*

Glänzende Geschäfte amerikanischer Waffenfabriken.

Die Neuyorker „Review of Reviews" befaßt sich in einem längeren Artikel mit der riesenhaften Entwicklung der amerikanischen Kriegsindustrie und weist darauf hin, daß die Bethlehem Steel Co. augenblicklich mehr Kriegsmaterial herstelle als Krupp in Essen oder Schneider-Creusot. Die Jahresproduktion der Bethlehem Steel Co. ist um fast eine Milliarde größer als in normalen Zeiten. Der Reingewinn der letzten Jahre wird annähernd auf 175 Mill. Mark geschätzt. Die Dupont Powdet Company, der größte Pulverlieferant des Vierverbandes, hat bisher Aufträge von insgsamt **13 550 Mill. Mark** von England und seinen Bundesgenossen erhalten. Um die Bestellungen ausführen zu können, errichtete die Gesellschaft in New Jersey und Virginia fünf neue Pulverfabriken.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 7. Februar.

25 Jahre Vorstandsmitglied der Lübecker Genossenschaftsbäckerei ist am heutigen Tage der Genosse Peter Pape. Am 24. Februar 1889, also noch unter der Herrschaft des schlimmen Ausnahmegesetzes gegen die Sozialdemokratie, wurde die Lübecker Genossenschaftsbäckerei ins Leben gerufen von Männern, welche den Willen und die Kraft in sich fühlten, der hiesigen Arbeiterschaft ein Unternehmen zu errichten, das ihnen in ihrem Bestreben auf Verbesserung ihrer Lebenslage einen starken Rückhalt zu bieten geeignet war, und das sich als Hauptaufgabe eine volkstümliche Beeinflussung der Brotpreise und der Güte der Backwaren gestellt hatte. 43 Genossen, in der Hauptsache Arbeiter, kamen als Gründer der Genossenschaft in Frage, unter ihnen P. Pape, der in der konstituierenden Versammlung zum Mitgliede des Aufsichtsrats gewählt wurde. Nach Ueberwindung von mancherlei Schwierigkeiten und Widerständen erfolgte der Aufstieg der Bäckerei unter den Vorstandsmitgliedern Ad. Stolle und Rob. Böger. Anfang 1891 trat letzterer zurück und an seine Stelle wurde am 7. Februar desselben Jahres Genosse P. Pape zum Kassierer gewählt. Dieses Amt füllte er bis Ende 1896 aus, um dann für Stolle, der Oekonom des damals eröffneten Gewerkschaftshauses wurde, das Amt des Geschäftsführers zu übernehmen. Als solcher ist Genosse Pape noch heute tätig. Seiner Umsicht, Tatkraft und Energie ist es in erster Linie mit zu danken, wenn die Lübecker Genossenschaftsbäckerei über ihre nächste Bestimmung hinaus wagemütigen Schaffensgeist entwickelte und so große, für die Lübecker Arbeiterschaft außerordentlich bedeutungsvolle Institute wie das Gewerkschaftshaus und die Genossenschaftsbücherei errichtete. Damit ist die Genossenschaftsbäckerei aber auch zu einem wichtigen Faktor der hiesigen werktätigen Bevölkerung geworden. Sie sind innig miteinander verbunden. Wie groß das Wachstum der Genossenschaftsbäckerei unter der Vorstandschaft Papes ist, zeigen diese beiden Zahlen: 1891 betrug der Umsatz 369 776,04 Mark, im Jahre 1915 hingegen 1 492 065 Mark. Wenn Genosse Pape an seinem heutigen Ehrentage mit Genugtuung auf seine Erfolge auf genossenschaftlichem Gebiete zurückblicken kann, so wollen wir nicht unterlassen zu erwähnen, daß seine politische Tätigkeit als Vertrauensmann unserer Partei, später als Vorsitzender des Sozialdemokratischen Vereins und noch gegenwärtig als Bürgerschaftsmitglied gleichfalls die Sache der Arbeiterschaft kräftig gefördert hat. Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre in der bisherigen Weise zu wirken für das Gedeihen der Lübecker Genossenschaftsbäckerei und damit zugleich für die Interessen des schaffenden Volkes.

Schutz der immobilen Militärpersonen. Von juristischer Seite wird geschrieben: Das bei Kriegsausbruch erlassene Kriegsteilnehmerschutzgesetz hat angeordnet, daß in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten das Verfahren u. a. dann unterbrochen wird, wenn eine Partei zu den mobilen oder gegen den Feind verwendeten Teilen der Land- oder Seemacht oder zu der Besatzung einer armierten oder in der Armierung begriffenen Festung gehört. Dieser Schutz erstreckte sich also nur auf mobile Militärpersonen. Bei immobilen Militärpersonen konnte das Gericht nach § 247 ZPO. die Aussetzung des Verfahrens zwar anordnen, mußte dies aber nicht tun. Dies ist denn auch nur in seltenen Fällen geschehen.

Deshalb dehnte eine am 21. Januar 1916 in Kraft getretene Bekanntmachung des Bundesrats „zum Schutze von Angehörigen immobiler Truppenteile" den Schutz in gewissem Grade auch auf immobile Militärpersonen aus. Nach dieser Bekanntmachung muß nunmehr in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten das Gericht auf Antrag einer Partei, die vermöge ihres Dienstverhältnisses, Amtes oder Berufs zu anderen als den mobilen oder gegen den Feind verwendeten Teilen der Land- oder Seemacht oder zu der Besatzung einer weder armierten noch in der Armierung begriffenen Festung gehört, die Aussetzung des Verfahrens anordnen, wenn die Partei infolge ihrer Zugehörigkeit zur bewaffneten Macht an der Wahrnehmung ihrer Rechte behindert ist. Dies gilt in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, sonach in allen Prozessen über Rechtsfolgen des Privatrechts (im Gegensatz zum öffentlichen Recht), und zwar sowohl vor den ordentlichen Gerichten (Amtsgerichte, Landgerichte, Oberlandesgerichte, Reichsgericht), als auch vor den besonderen Gerichten (Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, Gemeindegerichte). Die Aussetzung muß aber ausdrücklich beantragt werden. Auch muß eine Behinderung an der Rechtswahrnehmung vorliegen; dies wird aber z. B. dann nicht der Fall sein, wenn die immobile Militärperson am Sitze des Gerichtes dient und dienstlich abkommen kann, oder wenn sie sich ausreichend (z. B. durch die genügend unterrichtete Ehefrau oder Angestellten) vertreten lassen kann. Der Aussetzungsantrag ist abzulehnen, wenn die Aussetzung nach den Umständen des Falles offenbar unbillig ist. Als „offenbar unbillig" dürfte die Aussetzung z. B. dann anzusehen sein, wenn die immobile Militärperson ihr Geschäft noch ziemlich in alter Weise durch andere (z. B. die Ehefrau) weiterführen läßt. Es wird aber stets auf den einzelnen Fall ankommen.

Ebenso muß das Gericht auf Antrag des Gegners die Aussetzung wiederaufheben, wenn die Voraussetzungen für ihre Anordnung weggefallen sind (z. B. die Partei inzwischen entlassen wurde) oder die weitere Aussetzung offenbar unbillig ist (z. B. das geschlossene Geschäft wieder eröffnet wurde). Diese Vorschriften gelten auch dann, wenn eine natürliche Person durch eine immobile Militärperson gesetzlich vertreten ist, also z. B. für die minderjährigen Kinder oder die Mündel von immobilen Militärpersonen, wenn für oder gegen sie ein Rechtsstreit geführt wird. Dagegen gelten sie nicht für juristische Personen, also nicht z. B. für eine G. m. b. H., deren Geschäftsführer eingezogen wurde.

Die oben besprochene Befugnis des Gerichts, auch von Amtswegen (also auch ohne Antrag) nach § 247 ZPO. die Aussetzung des Verfahrens anzuordnen, bleibt daneben bestehen. Da indes die Gerichte von dieser Befugnis nur selten Gebrauch machen, empfiehlt es sich für imobale Militärpersonen, bei denen die geschilderten Voraussetzungen zutreffen, den Antrag auf Aussetzung zu stellen.

Arzt und Krankenbesuch. Der Vorstand der Ortskrankenkasse erläßt im Inseratenteil ein Ersuchen an die Kassenmitglieder, auf das wir auch an dieser Stelle aufmerksam machen.

Was die Konservenbüchse verschlingt. Aus den vorliegenden Zahlen über die Viehmarktsauftriebe in den deutschen Großstädten geht hervor, daß die Rindviehschlachtungen gegenüber dem Friedensjahr 1913 unverhältnismäßig zugenommen haben. In einzelnen Städten ist die Schlachtziffer um das Doppelte und darüber gestiegen. Auch für Januar dieses Jahres weisen die Marktberichte eine weitere Zunahme der Rindviehauftriebe bei steigenden Preisen aus. Diese eigenartige Erscheinung: steigende Preise trotz vermehrten Angebots ist auf die Massenabschlachtungen durch die Konservenfabriken zurückzuführen. In welchem Umfange die Konservenfabriken ihren Einfluß auf den Markt ausüben, geht z. B. daraus hervor, daß die Nachfrage nach guter Mastware, die in der Hauptsache für den Verzehrer in frischem Zustande in Frage kommt, bisweilen weniger lebhaft ist als nach Kühen und weniger ausgemästeten Tieren, die vorwiegend zur Herstellung von Dauerwaren gekauft werden. Dabei spielen die Anforderungen der Zentralstelle für Heeresverpflegung für die unmittelbare Verpflegung des Feldheeres keine Rolle; denn von ihr wird das Vieh unter Umgehung der Schlachtviehmärkte von den Viehhaltern erworben, so daß ein Wettbewerb auf dem Markt durch diese Ankäufe nicht entsteht. Nicht zu verkennen ist allerdings die Tatsache, daß die seitens der Heeresverwaltung an die Konservenfabriken erteilten sehr großen Aufträge für Lieferung von Fleischkonserven einen starkpreistreibenden Einfluß ausüben. Aber auch die Hoffnung auf spätere größere Aufträge für die Versorgung der Zivilbevölkerung und vor allem der Mangel an Vorschriften über den Inhalt und den Preis der Büchsenware hat die Konserven zu einem bedeutenden Spekulationsartikel gemacht. Die übermäßige Verarbeitung des frischen Fleisches zur Konserve bedeutet für den Unterhalt des Verbrauchers eine zwecklose Verteuerung und birgt außerdem für die gesamte Volkswirtschaft eine große Gefahr in sich. Abgesehen davon, daß das übermäßige Abstoßen von Kühen die Milcherzeugung in steigendem Maße beeinträchtigen muß, wirkt die Abschlachtung von Rindvieh auch aus dem Grunde äußerst schädigend, weil der Nachwuchs erst im Laufe von Jahren den normalen Viehstapel ergänzen kann und daher eine Lücke in unserem Viehbestande auf längere Zeit fühlbar bleiben muß. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist die Verarbeitung des frischen Fleisches zu Dauerware nicht von Nutzen; denn das Fleisch in der Büchse verteuert sich um das Doppelte und Dreifache und ist dabei dem Verlust durch Verderb in solchem Maße ausgesetzt, daß bis zu einem Drittel als verloren anzusehen ist. Was allein dieser Schaden für unsere Volksernährung bedeutet, läßt sich daraus erkennen, daß im vorigen Jahre viele 100 000 Stück Rindvieh in die Konservenfabriken gewandert sind.

Das Land wird zurzeit überschwemmt von Händlern und Beauftragten der Konservenfabriken, die den Landwirten das Vieh geradezu aus dem Stalle ziehen, und es ist hohe Zeit, daß die geplante Syndizierung des Viehhandels diesem wilden Handel ein Ziel setzt. Die geplante Zusammenfassung des Viehhandels in Verbindung mit den übrigen geplanten Maßnahmen, deren wichtigste — die Kontingentierung der Konservenfabriken — durch die Beschlüsse des Bundesrats vom 31. Januar getroffen wurde, werden auf die Preislage des frischen Fleisches den erforderlichen Einfluß wohl ausüben. Daß unsere Fleischvorräte noch immer recht große sind, haben die letzten Viehzählungen ergeben. Es handelt sich zurzeit vor allem um eine umfassende Regelung des Schlachtviehverkehrs.

Die Gesamtlage der Viehhaltung erfordert vor allem Maßnahmen, die es dem Landwirt ermöglichen, sein Vieh nicht nur zu erhalten, sondern es auch zu einer gewissen Schlachtreife zu bringen, und auf diesem Gebiete decken sich die Interessen der Erzeuger und Verbraucher so weitgehend, daß eine beide Teile befriedigende Lösung durchaus möglich ist.

Oeffentliche Schreibstube, Parade 1, Fernsprecher 445. Man schreibt uns: Bei der Knappheit von Arbeitskräften gewinnt die öffentliche Schreibstube für alle Geschäfte, Vereine, Behörden und Privatpersonen, die Schreibarbeiten zu vergeben haben, besondere Bedeutung, denn die öffentliche Schreibstube ist nach wie vor in der Lage, schriftliche Arbeiten jeder Art, auch Schreibmaschinenarbeiten, Vervielfältigungen, Lieferung von Massenreklamen usw. pünktlich zu erledigen. Es fehlt ihr nicht an schreibgewandten Kräften, für die eine anderweitige Versorgung nicht möglich und deren Beschäftigung durch die öffentliche Schreibstube daher geboten ist. Allen, die Schreibarbeit zu vergeben haben, kann daher nur geraten werden, in ihrem eigenen Interesse, wie auch unter dem Gesichtspunkte der Kriegshilfeleistung, der öffentlichen Schreibstube Aufträge zuzuweisen. Nach Anstellung eines neuen Leiters kann die Schreibstube die Gewähr für durchaus zuverlässige und pünktliche Erledigung der Aufträge übernehmen.

Wie gestalte ich meine Zukunft? — so lautet das Thema des zweiten Preisausschreibens, das die Lazarett-Zeitung für die hiesigen Kriegsverletzten ausgeschrieben hatte. Die auf das Ausschreiben eingegangenen Arbeiten liegen gedruckt vor. Der Lübecker Landes-Ausschuß für Kriegsverletzte hat sie als Heft 2 seiner Veröffentlichungen herausgegeben. Das ist zu begrüßen, denn die Arbeiten geben ein ungemein erfreuliches Bild von der Zuversicht und der Entschlossenheit auch unserer Schwerverletzten und von den mannigfachen Möglichkeiten, die sich auch ihnen zur befriedigenden Gestaltung ihrer Zukunft bieten. Die Schrift ist in der Geschäftsstelle des Landes-Ausschusses, Parade 1, und in den Buchhandlungen für 50 Pfg. erhältlich; sie wird an Kriegsverletzte für 20 Pfg. und bei Bestellung von mindestens 10 Stück für 10 Pfg. abgegeben.

Tierschutz im Winter. Wir bitten alle Freunde der Tierwelt, während des Winters folgende humane Winke beherzigen zu wollen: 1. Den Vögeln spende man, sobald der Boden gefroren oder mit Schnee bedeckt ist, täglich, am besten frühmorgens frisches Futter, wenn möglich Hanfsamen, Sonnenblumenkerne, Fleischabfälle, Nuß- und Aepfelkerne, Speckschwarten usw. und, wo immer tunlich, sorge man für überschlagenes Wasser zum Trinken. Für das Spatzenvolk darf auch Brot und Kartoffeln gestreut werden; den edleren Vogelarten sind diese Speisen aber gefährlich. Man muß dabei auch darnach trachten, daß der Futterplatz vor Katzen und sonstigen Raubtieren geschützt ist; ein dichtes Gestrüpp, hinter dem sich die Vögel sicher fühlen, schützt auch das Futter vor dem Verschneitwerden. An den Bäumen aufgehängte Nistkästchen bieten einen vorzüglichen Ersatz für hohle Bäume. — 2. Pferde lasse man bei kaltem Wetter im Freien niemals unbedeckt und lange stehen. Die Hufeisen müssen öfters geschärft werden und das Geschirr bewahre man im warmen Stalle auf. War dies dem Froste ausgesetzt, und wird dann das eiskalte Gebiß dem Pferde eingelegt, wie es leider oft geschieht, so werden dem armen Tiere schwere Verletzungen in Lippen und Zunge und große Schmerzen verursacht. Solches wird leicht vermieden, wenn die Eisenteile in warmes Wasser getaucht oder mit einem warmen Lappen gerieben werden. Dieses ist auch nötig, wenn die Pferde im Freien Futter bekommen und ihnen das Gebiß herausgenommen wird. — 3. Der an der Kette liegende Hofhund ist durch ein gut gedecktes Häuschen vor Kälte und Schnee möglichst zu schützen. Seine Lagerstätte wird öfters mit frischem Stroh belegt und warm und reinlich gehalten. Auch lasse man den Hund des Tages einige Stunden los, damit er sich frei bewegen kann. An Futter bedarf das Tier jetzt mehr als im Sommer. Das Trinkgefäß werde täglich gereinigt und mehrmals frisch gefüllt. (T. e. V.)

Für den Verkehr wieder freigegeben ist seit Sonnabend die Wipperbrücke.

Brandbekämpfung ohne Kupfer (Blaustein). Man schreibt uns: Für die herannahende Saatzeit steht leider auch in diesem Jahre Kupfersulfat (Blaustein) nicht zur Verfügung. Für die mit Blaustein zu bekämpfenden Brandarten, d. h. alle mit Ausnahme des Flugbrandes von Weizen und Gerste, bietet der Formaldehyd, der in 0,1—0,2prozentiger Lösung angewendet wird, einen vollwertigen Ersatz des Kupfers, der gegen den Hartbrand der Gerste und den Haferbrand sogar sicherer wirkt als dieses. Ausführliche Anleitungen enthalten die Flugblätter der kaiserlichen biologischen Anstalt in Dahlem Nr. 26 und Nr. 38, die durch die staatlichen Pflanzenschutzstelle Lübeck, Museum am Dom, unentgeltlich zu beziehen sind. Es wird dringend allen Landwirten angeraten, die Brandbekämpfung sorgfältig durchzuführen, weil sie sich dadurch vor großem Schaden bewahren können.

Der Lübecker Lehrer-Gesangverein veranstaltete am Sonnabend im „Kolosseum" ein Konzert zum Besten der Liebesgabenabteilung der Vereine vom Roten Kreuz. Ein außerordentlich guter Besuch, der noch vermehrt wurde durch etwa 500 eingeladene Verwundete, lohnte die Veranstalter dieses nach jeder Richtung hin sehr gut verlaufenen Abends. Die vom Lehrer-Gesangverein unter Leitung ihres bewährten Chormeisters, Herrn Rudolf Hellmrich, vorgetragenen Lieder fanden lebhaften Anklang. Die Sängerschar ist infolge des Krieges stark dezimiert worden; von ihr sind 48 Sänger eingezogen und 7 sind bereits gefallen. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes können die Leistungen des Chors als sehr gute bezeichnet werden. Verschönt wurde der Liederabend durch die Mitwirkung von Frl. Marianne Geyer aus Berlin, die den Besuchern der Konzerte des Lehrer-Gesangvereins eine liebe Bekannte ist. Auch am Sonnabend waren ihre Lieder zur Laute hinreißend. Der konzertgebende Verein kann mit diesem Abend sehr zufrieden sein.

Hamburg. Schwere Hochwasserschäden im Landgebiet. Die Sturmfluten, die Anfang Januar das gesamte Nordseegebiet heimsuchten, haben im Hamburger Landgebiet großen Schaden verursacht, über den erst jetzt ein Überblick gewonnen werden kann. Seit Weihnachten steht ein großer Teil von Vierlanden und der Hamburger Marsch unter Wasser; weite Strecken des Außendeichs und selbst des Binnenlandes sind andauernd überschwemmt. Das Hochwasser außendeichs steigt mit Flut und Ebbe, im Binnenlande steht es seit fünf Wochen in gleicher Höhe. Die wenigen vorhandenen Entwässerungsmühlen reichen nicht aus. Für die überschwemmten Wiesen, Weiden und Kleefelder ist kaum großer Schaden zu befürchten, wohl aber werden die mit Wintersaat bestellten Aecker und das Gemüseland schwer getroffen. Das Gemüse, das noch auf dem Felde stand, ist unter dem steigenden Wasserspiegel verschwunden, und wo etwa Grünkohl, Rosenkohl und so weiter aus dem Wasser hervorragt, wird er, wenn nicht anders, mit Kähnen herausgeholt. In der Hamburger Marsch stehen 800 Morgen des Ochsenwärder Binnenlandes seit langer Zeit völlig unter Wasser, alle Hausgärten sind vom Grundwasser überschwemmt.

Hamburg. Von der Bahn getötet. Am Sonnabend nachmittag gegen 3½ Uhr wurde auf dem hiesigen Hauptbahnhof der bei der dortigen Bahnmeisterei beschäftigte etwa 60 Jahre alte Tischler Heinrich Witt, wohnhaft Barmbeck, Schumannstraße, von einem aus Richtung Altona einfahrenden Zug der elektrischen Stadt- und Vorortsbahn erfaßt und sofort getötet. Witt wollte sich zu seinem Arbeitsraum begeben und überschritt das Gleis der Vorortbahn, ohne den herankommenden Zug zu bemerken. Die Leiche wurde ins Hafenkrankenhaus gebracht.

Wittenburg i. M., Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange ereignete sich Mittwoch nachmittag in dem Revier der Toddiner Oberförsterei. Dort waren mehrere Arbeiter mit dem Fällen von Bäumen beschäftigt, als plötzlich ein Arbeiter aus Schaberow von einem fallenden Baum derart getroffen wurde, daß das Rückgrat gebrochen ist. Der Verunglückte, ein Familienvater, gab infolge der schweren Verletzungen alsbald seinen Geist auf.

Wyk auf Föhr. Im Zeichen der Kartoffelnot. Boldixum, die Schwestergemeinde des Badeortes Wyk, wartete schon seit einiger Zeit auf die von der Gemeindeverwaltung bestellten Kartoffeln, und mit besonderer Ungeduld wartete auch der Leiter des Elektrizitätswerkes Boldixum und Wyk darauf. Eines Tages war seine Geduld zu Ende, und er erklärte kategorisch, wenn die Kartoffeln jetzt nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkte kämen, gäbe es kein Licht mehr. Und gesagt, getan. Am Dienstag nachmittag standen alle Räder des Werkes plötzlich still und in tiefer Dunkelheit lagen die Ortschaften. Es läßt sich denken, welche Aufregung sich der Insulaner bemächtigte, aber da im bösen nichts zu machen war, versuchte man's im guten, auf das verstockte Gemüt des Elektrotechnikers einzuwirken, und schickte ihm von vielen Seiten Kartoffeln, von einer sogar knusperige Bratkartoffeln und Spiegeleier ins Haus. Und siehe da — das half — plötzlich ließ er sein Licht wieder leuchten. Am andern Tage mußte allerdings vorsichtshalber noch ein telegraphisch gerufener Herr von der Hamburger Gesellschaft, der das Werk gehört, zum Abschluß und zur Sicherung der „diplomatischen Verhandlungen" nach Föhr reisen.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Aida", große Oper von Verdi. Zur Eröffnung des Suezkanals auf Bestellung geschrieben zeugt dieses Werk doch wie kaum ein anderes für das Genie seines Schöpfers. In ihm vereinigen sich die Elemente des Wagnerschen Musikdramas mit denen der alten Oper. Diese Musik dient zur Vertiefung des Ausdrucks seelischer Regungen, ohne deshalb ganz auf die geschlossene Melodie zu verzichten. Wie die von echter Tragik erfüllte Handlung der Oper als Schauplatz das alte Aegypten hat, so glüht auch in Verdis Musik die heiße Sonne des Pharaonenlandes und die Farbenpracht des Orients erklingt in ihr. Die gestrige Aufführung von „Aida" erfolgte fast in der gleichen Besetzung wie im vorigen Winter. Der Radames des Herrn Jahn war von Leidenschaft erfüllt, darstellerisch in wirkungsvollen Linien gehalten und gesanglich bis zum Schluß glänzend durchgeführt. Fräulein Hügli fand als Aida Töne von warmer Innerlichkeit. Auch ihr Spiel überzeugte. Eine musikalische und schauspielerische fein ausgearbeitete Leistung, unterstützt von charakteristischer Maske, bot Frl. Meisner als Amneris. Von bedeutender Wirkung war der temperamentvolle Amonasro des Herrn Helvoirt-Pel. Der helle, unverbrauchte Sopran des Fräulein Sajitz kam in der Partie der Priesterin gut zur Geltung. Herr Thies sang den Ramphis mit großem Organ. Unzulänglich sowohl stimmlich wie in der Darstellung war der König besetzt. Ein großes Orchester, starker Chor und zahlreiche Statisterie gehören eigentlich zur Aida, die zur Entfaltung großen Prunks mehrfach Gelegenheit bietet. Hier zeigten sich selbstverständlich gestern die Wirkungen des Krieges. Dekorativ wurde hingegen viel geboten. Wie seltsam übrigens manchmal die Natur spielt, konnte man daraus ersehen, daß Amonasro schwarz und seine Tochter Aida von fast weißer Hautfarbe war. Der szenischen Leitung des Herrn Röldchen ist nicht minder Lob zu spenden wie der musikalischen des

Herrn Wetzler, wenn sie auch nicht restlos ihre Absichten in die Tat umsetzen konnten. Jedenfalls fand die prachtvolle Oper eine im ganzen würdige Wiedergabe und den anhaltenden Beifall des dichtbesetzten Hauses. P. L.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 7. Februar. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heftige Artilleriekämpfe zwischen dem Kanal von La Bassée—Arras, sowie südlich der Somme. Die Stadt Lens wurde in den letzten Tagen vom Feind wieder lebhaft beschossen.

In den Argonnen sprengten und besetzten die Franzosen auf der Höhe 285 (La ville morte, nordöstlich von La Chalade) einen Trichter, wurden aber durch einen Gegenstoß sofort daraus vertrieben.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Eine in der Nacht vom 6. Februar von uns genommene russische Feldwachstellung auf dem östlichen Chara-Ufer an der Bahn Baranowitschi—Bjachowitschi wurde erfolglos angegriffen. Der Gegner mußte sich unter erheblichen Verlusten zurückziehen.

Südwestlich von Widsy fiel ein russisches Flugzeug, dessen Führer sich verflogen hatten, unversehrt in unserer Hand.

Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Halle a. S., 6. Februar. Zwischen Luckau und Ukro ist am 26. Januar abends zwischen 8 und 9 Uhr aus einem Postabteil eines Zuges ein Eichenholzkasten mit 1000 Mark in Doppelkronen und 22 000 Mark Papiergeld abhanden gekommen. Die Oberpostdirektion setzte auf die Wiedererlangung des Geldes eine Belohnung von 1000 Mark aus.

Bern, 6. Februar. Nach einer Meldung des römischen Korrespondenten des „Temps" hat die von Salandra in seiner jüngsten Rede abgegebene Erklärung, daß alle Minister solidarisch seien und im Falle einer Krise gemeinsam demissionieren würden, den Zweck gehabt, gewisse in politischen Kreisen umgehende Gerüchte zum Schweigen zu bringen, wonach das Ministerium möglicherweise auf einer breiteren parlamentarischen Grundlage unter Hinzuziehung anderer Elemente der Linken umgebildet werden würde. Man erachtet die politische und persönliche Stellung Salandras, durch die ihm in Turin und Genua von wichtigen Gruppen gewordene Aufnahme als gestärkt.

Genf, 6. Februar. Dem Lyoner „Nouvelliste" wird aus Athen gemeldet, daß sicheren Informationen zufolge im Suezkanal elf japanische Unterseeboote angekommen sind, um die Verteidigung des Kanals zu verstärken. Die Unterseeboote ständen unter dem Befehl eines japanischen Admirals.

Neuyork, 6. Februar. In Ottawa, wo eben das Parlamentsgebäude niederbrannte, ist ein neues Feuer ausgebrochen. Eine Fabrik, die militärische Uniformen herstellte und 100 Frauen beschäftigte, ist ein Raub der Flammen geworden. — Ferner wird gemeldet, daß die Munitionsfabrik von Jardine in Hespeler in Ontario in Brand steht.

Verlustlisten.

Erschienen sind:

Preußische Verlustliste Nr. 447.

Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung
betreffend die Herstellung von Süßigkeiten und Schokolade.

Nach hierher gelangter Mitteilung ist die von dem Reichskanzler am 30. Dezember 1915 erlassene Bekanntmachung über die Herstellung von Süßigkeiten (Reichsanzeiger Nr. 308) den durch die Bundesratsverordnung vom 16. Dezember 1915 betroffenen gewerblichen Betrieben nicht genügend bekannt geworden.

Die Unternehmer gewerblicher Betriebe, in denen Süßigkeiten hergestellt werden, werden daher hiermit ausdrücklich auf diese Bekanntmachung hingewiesen, deren Nichtbeachtung strenge Bestrafung der Unternehmer und Schließung der Betriebe zur Folge haben kann.

Die Bekanntmachung kann in der Kanzlei des Polizeiamts, Kanzleigebäude, Aufgang 6, eingesehen werden.

Lübeck, den 5. Februar 1916.

542 **Das Polizeiamt.**

Nationalstiftung
für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.
3. Gabenverzeichnis.

Konsul D. 400, Kollekten in der Herz-Jesukirche und der Josephskirche zu Rücknitz 21,70, Erlös aus dem Verkauf zweier Ringe 4, Kollekte in St. Marien 192,23, E. R. 10, A. S. 20, Jnsp. N. 10, Fr. Konl. Pl. 5, Gen.-Bäckerei 300, Lutmersdorfer-Wache 21,30, 3. Komp. Landst.-Bat. Lübeck 15, Sitzabend a. d. Treppe 50, C. B. 10, Kegelklub R. 35, Stammtischgänschen 30, E. R. 5, Jnsp. N. 5, M. N. 3, Kommerzbank Zinsen 3,65, Jnsp. N. 5, Ungenannte 42, L. W. 15, Tischler-Innung 153, Sammelbüchsen am 21. November 1290,99, Zinsen von Wertpapieren 125,55, W. W. 14, A. Kdt. 10, E. 1, St. Lorenzkirche Gedächtniskonzert 81,00, F. H. 20, Gem. Verein v. Jirachdorf u. Gothmund 34, E. W. 25, H. B. 5, Privatbank Zinsen 2,75, Personal der Firma E. & M. 20, Pastor emer. A. 10, M. 5, Unben. 8, Zinsen 31,50, B. & S. 20 000 deutsche Reichsanleihe, A. W. 30, J. M. 100, M. S. 5, W. H. 100, Kollekte am 27. Januar in St. Marien 271,87, in St. Jakobi 64,18, im Dom 24,92, in St. Lorenz 112,10, in der Herz-Jesukirche 7,50.

Zusammen ℳ 5 252,79
1. und 2. Gabenverzeichnis ℳ 18 730,95
Gesamtertrag ℳ 24 043,74

und ℳ 28 000 in Wertpapieren.

Allen Gebern herzlichen Dank. Zur Entgegennahme weiterer Gaben sind die Unterzeichneten sowie sämtliche hiesigen Banken bereit.

Lübeck, den 5. Februar 1916.

Der Landesausschuß der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.

Senator **Dr. Eschenburg.** Senator **Dr. Fehling.**
Senator **Kulenkamp.** **Dr. H. Görtz,** Vorsteher der Bürgerschaft.
C. Plumpker, Vorsteher des Bürgerausschusses. (547

Achtung! Kassenmitglieder!

Bestellungen der Kassenärzte zu Beginn müssen in den Vorsitzsprechstunden erneuert werden. Spätere Bestellungen können bei der Überlastung der Ärzte an diesem Tage nicht mehr erledigt werden. (553

Lübeck, den 7. Februar 1916.

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Lübeck.

Verband der Brauerei- und Mälzereiarbeiter.
Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.

Am Sonntag starb unser langjähriger Kassierer

Heinr. Hardt.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 9. Februar, nachmittags 2½ Uhr, auf dem Burgtorfriedhof statt. Die Mitglieder versammeln sich 1¾ Uhr im „Bergen Hirsch". Um zahlreiche Beteiligung ersucht

541) **Der Vorstand.**

Sozialdemokratischer Verein.

Am Sonnabend verstarb unser Genosse

Wilhelm Kellaßmann.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung erfolgt am Freitag nachmittag 1½ Uhr auf dem Burgtorfriedhofe. Die Mitglieder versammeln sich bei 1¼ Uhr im „Bergen Hirsch", Kronsaldeck.

551) **Der Vorstand.**

Danksagung.

Allen denen, die unserer lieben Entschlafenen die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sagen wir unseren herzlichsen Dank.

Chr. Karst und Familie.

549) Travefeld.

Gesucht Personen,
die gerne Land im Tausch erwerben.
L. Marcusson, Sittiger 114.

Ia. Kartoffelland
D-Zuge 35 A, zu verpachten. (550
Jan Heinzen, Rothenhof.

2 Kanarienweibchen
zu verkaufen. (545
Schlumacherstr. 5/8.

Uhren - Reparatur-**Werkstatt**
Goldwar.-Reparat.-**Werkstatt** (544
Willi Westfehling,
Holstenstr.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter

München — Zeitschrift für Humor und Kunst — Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47

Kein Besucher der Stadt München

sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 47III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Billiges Angebot!

Großer Posten pr. Schmierseife
à Pfund nur **30** und **40** Pfg.
Behälter mitbringen. Nach auswärts per Nachnahme von 20 Pfd. an. Bitte genau Bahnstation anzugeben. (549

Aug. Spethmann, Fackenburger Allee 58 b, pt.

Die zunehmende Ausdehnung des Weltkrieges

läßt die bisherigen Kriegskarten zur Orientierung nicht mehr ausreichend erscheinen. An ihre Stelle tritt der

Kriegs-Atlas

wie wir ihn in praktischer Form, bequem in der Tasche zu tragen, unsern Lesern zu bieten vermögen.

Er enthält in erstklassiger sechsfarbiger Ausführung

10 Karten

sämtlicher Kriegsschauplätze der Erde

1. Übersichtskarte der europäischen Kriegsschauplätze
2. Frankreich
3. Spezialkarte der nördlichen Westfront mit Belgien
4. Übersichtskarte für die Ereignisse im Kanal und auf den britischen Inseln
5. Kriegsland mit Ostsee und Schwarzem Meer
6. Spezialkarte der Ostfront
7. Italienischer Kriegsschauplatz
8. Balkanhalbinsel mit den Dardanellen
9. Übersichtskarte zum Seekrieg
10. Übersicht türkischer Kriegsschauplätze des Weltkrieges.

Die Karten haben ein Format von 43,5×38 cm, jede einzelne ist klar und deutlich und kann leicht und bequem entfaltet werden. Der elegant in gutem Ganzleinen gebundene Kriegs-Atlas hat ein Format von 13,5×20 cm und ist zum außerordentlich billigen Preise von nur

Mark 1.50

zu beziehen durch die

Buchhandlung Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Für jeden Feldgrauen eine große Freude!

Achtung!
Deutsch. Holzarbeiterverbd.
Zahlstelle Lübeck.

Außerordentliche
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, dem 8. Februar 1916
abends 8¼ Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tages-Ordnung:

1. Unsere nächsten Aufgaben in der Vertragsfrage. Referent: Gauvorsteher Kollege **Karl Willers.**
2. Innere Verbandsangelegenheiten.

541 **Die Lokalverwaltung.**

Im Verlag von A. Brockhaus, Leipzig, ist erschienen und bei den jetzigen Kriegswirren sehr zu empfehlen:

Sven Hedin:
Ein Volk in Waffen.

G. Wegner:
Der Wall von Eisen u. Feuer.
Ein Jahr an der Westfront.

W. C. Gomoll:
Im Kampfe gegen Rußland.
Ernste und heitere Bilder von den Kämpfen der Deutschen und Oesterreicher im Osten.

Jedes einzelne Buch gut broschiert 1.— Mk.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Der Friede und die Internationale
Von Hugo Poetzsch.
Preis 10 Pfg.
Buchhlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Uhren-Reparaturen.
Billige Preise. (441
Gr. Auswahl in Wand-, Tisch-, Weck- und Taschenuhren.
Hermann Voß,
Uhrmacher, Büxstr. 71

Der
Arbeiter-Notiz-Kalender f. 1916
ist erschienen.
Preis 50 Pfg.
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote"
Johannisstraße 46.

Stadttheater. (549
Dienstag, d. 8. Februar 1916:
Anfang 8 Uhr:
Die selige Exzellenz.
Lustspiel von Presber u. Stein.
Mittwoch, 9. Februar 1916:
Anfang 7 Uhr:
Gastspiel von **Robert Nhil.**
Don Carlos
Von Friedrich v. Schiller.
König Philipp II. . R. Nhil.
Donnerstag, 10. Februar 1916:
Abends 7½ Uhr:
Aïda.
Oper von G. Verdi.

Nr. 31
23. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Montag,
den 7. Februar 1916

Was sich auf dem französischen Sozialistenkongresse ereignete.

Die „Labour Leader“ vom 27. Januar veröffentlicht eine Pariser Korrespondenz über die Verhandlungen auf dem französischen Sozialistenkongreß, der vom 25. bis zum 29. Dezember 1915 in Paris tagte.

Enthüllungen.

Im Laufe der Verhandlungen wurden mehrere interessante Enthüllungen gemacht. Im Sommer 1915 reisten Renaudel und Longuet nach der Schweiz, wo sie mit Bernstein und Kautsky zusammentrafen. Was bei diesem Zusammentreffen geschehen ist, wurde jedoch nicht bekannt. Weiter wurde erzählt, daß Delcassé im Herbst vom auswärtig-politischen Ausschuß der Kammer ersucht worden sei, eine außerordentliche Gesandtschaft nach Sofia zu schicken. Delcassé lehnte ab mit der Begründung, daß, ehe diese Gesandtschaft Sofia erreichte, die Balkanstaaten sämtlich auf Seite der Alliierten kämpfen würden. Schließlich wurde mitgeteilt, daß Briand einer Kammerkommission erklärte, das Wort „Friede“ sei aufrührerisch.

Die wichtigsten Reden.

Nach der Verlesung der verschiedenen Berichte hielt Compère-Morel, Marxist und Abgeordneter von Gard, eine patriotische Rede. Er klagte die Deutschen an, daß sie die ausschließliche Schuld am Kriegsausbruche trügen; der Krieg müsse bis ans Ende durchgekämpft werden, bis zum endgültigen Siege der Alliierten, deren überwältigende ziffernmäßige Ueberlegenheit sich im Frühjahr geltend machen werde. Professor Edgar Milhaud unterstützte und zwar die Haltung der Mehrheit, aber er betonte auch, daß England beim Friedensschluß die Freiheit der Meere gewähren müßte. Der Abgeordnete Sixte-Quentin kritisierte die Mehrheit und führte frühere Reden Jules Guesdes an, um dessen widerspruchsvolle Haltung zu beleuchten. Guesde wurde aufgeregt und versuchte zu zeigen, daß seine Haltung logisch sei. Guesde konnte nur unter großen Schwierigkeiten dazu gebracht werden, das Manifest der Mehrheit zu unterzeichnen, da es ihm allzu zahm erschien. Guesdes Programm sei: „Unter keinen Bedingungen darf von Frieden die Rede sein!“ Wer von Frieden spreche, solle aus der Partei ausgeschlossen werden. Marcel Cachin, Abgeordneter eines Pariser Wahlkreises und ein hinreißender Redner, sprach noch patriotischer als Compere-Morel. Er erklärte sich zu jedem Opfer bereit; er sei auch dafür, daß sämtliche Altersklassen von 17 bis 50 Jahren eingezogen würden. (Stimmen von der Galerie: „Warum hocken Sie zu Hause?“)

Groussier, ebenfalls Abgeordneter eines Pariser Wahlkreises, übertrumpfte Cachin; seine Worte waren vom reinsten Chauvinismus getragen und hätten ebensogut von Maurice Barres gesprochen werden können. Bedouce, Abgeordneter von Toulouse, machte den Versuch, auf die chauvinistischen Wellen Oel zu gießen. Er beklagte die Meinungsverschiedenheiten, die die Partei spalten. Es erinnerte den Kongreß an die Einheitsbestrebungen von Jaures. Er gab ferner zu, daß die französischen Sozialisten im Juli 1914 Anstrengungen gemacht hätten, den Krieg zu verhindern, aber man dürfe nicht vergessen, daß dieser Krieg die Folge der Rivalitäten sämtlicher Großmächte sei und daß auch Frankreich seine Hände im imperialistischen Spiel gehabt hätte. Pressemane, Abgeordneter von Limoges, unterbrach den Redner und lenkte die Aufmerksamkeit des Kongresses auf den Ausspruch von Jaures, daß Frankreich durch die Besetzung Marokkos den Anstoß gegeben habe zur Einverleibung Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich und zum Kriege Italiens gegen Tripolitanien. Mayeras fügte noch hinzu, England habe Frankreich im marokkanischen Unternehmen unterstützt, um Deutschland matt zu setzen. Bedouce setzte sodann seine Rede fort und verlangte die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich. Der Minister Marcel Sembat griff in die Debatte ein und verteidigte die Ansicht, daß Frankreich nicht die geringste Verantwortlichkeit für den Krieg trüge. Der Krieg müsse bis zum endgültigen Siege der Alliierten fortgesetzt werden. (Rufe von der Galerie: „Meuchelmörder!“ Große Unruhe.) Der Abgeordnete von Grenoble, Raffin-Dugens, griff den Vorredner heftig an und erinnerte ihn an sein Versprechen, von seinem Ministerposten zurückzutreten, falls General de Castelnau zum Chef des Generalstabes ernannt würde. Da dieser Fall bereits eingetreten sei, so müßte Sembat sein Versprechen einlösen. (Raffin-Dugens ist ein bekannter friedensfreundlicher Sozialist, der die „Humanite“ bekämpft und in der Kammer gegen Briand stimmt. Der „Vorwärts“ vom 3. Februar spaltet ihn in zwei — im Glauben, daß Reffin (!) und Dugens zwei verschiedene Personen vorstellen.) Sembat lehnte es jedoch ab, auf diesen Angriff zu antworten, da der Kongreß kein geeigneter Platz hierfür sei. Loriot, Delegierter der sozialistischen Schullehrer, versuchte, die drei Minister zu verpflichten, unmittelbar nach Friedensschluß aus der Regierung auszutreten. Guesde und Sembat geben ein in diesem Sinne gehaltenes Versprechen, während Albert Thomas sich nicht verpflichten wollte und eine lange kriegerische Rede hielt, in der er erklärte, Frankreich sei am Kriegsausbruch gänzlich unschuldig; der Krieg müsse fortgesetzt werden, bis der preußische Militarismus durch die Waffen der Alliierten zertrümmert sei.

Pressemane, der Abgeordnete von Limoges wandte sich gegen die Anhänger des „jusqu'au bout“ (Krieg bis ans Ende). Er bestritt die Möglichkeit der Besiegung Deutschlands und widerlegte die statistischen Angaben Compere-Morels betreffend die ziffernmäßige Ueberlegenheit der Alliierten. Er wies darauf hin, daß die Statistiker, die während der 17 Kriegsmonate den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands voraussagten, sich als falsche Propheten erwiesen. Seiner Ansicht nach sei ein entscheidender Sieg in diesem Kriege nicht zu erwarten. Der Redner führte weiter aus: „Was die Verantwortlichkeit für diesen Krieg betrifft, so gibt es vorläufig kein genügendes und einwandfreies Material, das ein unparteiisches Urteil gestalten würde. Ich glaube auch nicht, daß das Gelbbuch immer authentische Mitteilungen enthält. Es wäre wünschenswert, wenn die französischen Genossen die belgischen Dokumente lästen, die die deutsche Regierung aus den gefundenen belgischen Archiven veröffentlicht hat. Ich habe hier ein Exemplar und ich bitte mir zu gestatten, einiges daraus zu verlesen.“ (Stürmische Unruhe. Gen. Moulet, Abgeordneter von Lyon, sowie Renaudel widersetzten sich heftig der Verlesung.) Pressemane fuhr sodann fort: „Die Unruhe, die meine Worte bei den Regierungsanhängern verursachten, beweist, daß diese die Wichtigkeit der belgischen Dokumente erkennen. Meine Ansicht, daß es in diesem Kriege keinen entscheidenden Sieg geben könne, wird bestätigt durch ein Schreiben, das der Abgeordnete und Kapitän Accambray an sämtliche Parlamentsmitglieder versandt hat. Dieser Krieg wird nur durch diplomatische Verhandlungen beendigt werden.“

Georg Weill, der frühere Abgeordnete von Metz, warnte den Kongreß vor den deutschen Sozialisten, von denen nur Bernstein Vertrauen verdiene.

Der Bericht des „Labour Leader“ gibt sodann einige bereits bekannte Einzelheiten über die Abfassung des Manifestes, über die Urteile der Presse sowie über die finanzielle Lage der „Humanite“.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die neuen Rüben- und Zuckerpreise.

Der Bundesrat hat die neuen Preise für Rohzucker und Zuckerrüben für das Betriebsjahr 1916/17 festgesetzt. Danach wird der Preis des von den Rohzuckerfabriken im Betriebsjahre 1916/17 hergestellten Rohzuckers für 50 Kilogramm von 88 v. H. Ausbeute ohne Sack frei Magdeburg gegenüber dem in der Bekanntmachung über den Verkehr mit Zucker vom 26. August 1915 für Lieferung bis zum 31. Dezember 1915 festgesetzten Preise um 3 Mark, von 12 auf 15 Mark erhöht. Der vorgesehene Mehrbetrag des Rohzuckerpreises ist ausschließlich zur Erhöhung der Rübenpreise zu verwenden, und zwar dürfen verarbeitende Fabriken in Verträgen über Lieferung von Zuckerrüben für das Betriebsjahr 1916/17 keinen niedrigeren Preis für 50 Kilogramm vereinbaren als 0,45 Mark über den im Betriebsjahre 1913/14 von ihnen für Kaufrüben gezahlten Preis. Für die Konsumenten kommt die Neuregelung nicht in Betracht, da die Verbrauchszuckerpreise keine Veränderung erfahren haben, und niemand das Recht hat, jetzt Preiserhöhungen für Zucker vorzunehmen. Die Behörden sind angewiesen, darauf zu achten, daß der Kleinhandel die ihm vorgeschriebenen Grenzen nicht überschreitet. Gegebenenfalls wird eingeschritten werden. Angstkäufe mögen daher unterbleiben, zumal sie die bekannten üblen Folgen haben. Hoffentlich sorgt aber die Regierung auch energisch dafür, daß der Kleinhandel keine höheren Preise zu zahlen hat und daß die jetzige Zuckerpreiserhöhung ausschließlich die Zuckerfabriken, die durchweg sehr gut verdient haben, tragen.

Die Erhöhung der Rohzuckerpreise geschah bekanntlich, um den Rübenanbau zu fördern.

Neue Reichseinnahmen aus der Lotterie.

Die „Neue politische Korrespondenz“ weist darauf hin, daß der Krieg auf den Fortgang der preußisch-süddeutschen Staatslotterie keinen Einfluß ausgeübt hat. Sie läßt weiter durchblicken, daß diese Staatslotterie eine erhöhte Abgabe an das Reich leisten könne. Im ganzen würden jährlich 144 854 000 Mark ausgespielt. Aus dem Verkauf verlassener und abgelehnter Freilose komme ein Betrag von 210 000 Mk. und von nicht abgehobenen Gewinnen ein solcher von 40 000 Mark ein. Die Reichsstempelabgaben für die abgesetzten Lose beziffern sich auf 29,3 Millionen Mark. Aus diesem Lossstempel könnten in der Zukunft auch noch einige weitere Millionen herausgeholt werden. Interessant sind die Zahlen der Summen, die an die Staaten gezahlt werden müssen, welche an der preußisch-süddeutschen Klassenlotterie beteiligt sind. In diesem Jahre sind 6 808 486 Mark zu zahlen. An der preußisch-süddeutschen Staatslotterie sind beteiligt außer Preußen die hessisch-thüringischen Staaten, das Herzogtum Braunschweig, das Großherzogtum Oldenburg und die freie Hansastadt Bremen und Lübeck.

Die Zusammensetzung des Reichstages.

Seit den Hauptwahlen im Jahre 1912 ist eine unwesentliche Verschiebung innerhalb der einzelnen Parteien des Reichstages eingetreten. Die Konservativen haben bei den Ersatzwahlen vier Wahlkreise verloren und einen gewonnen. Die Sozialdemokraten gewannen zwei Kreise (Zauch-Belzig und Borna-Pegau) und haben einen (Jerichow) verloren. Bei den anderen Parteien beträgt die Verschiebung nur einen einzigen Sitz. Ferner sind noch nicht wieder besetzt die Mandate der als Landesverräter verfolgten früheren Abgeordneten Wetterle und Weill. Die Stärke der Fraktionen ist gegenwärtig die folgende: Sozialdemokraten 108, Zentrum 91, Nationalliberale und Fortschrittler je 45, Konservative 43, Polen 18, Elsaß-Lothringer 8 und die neue Deutsche Fraktion mit 28 Mitgliedern. Wilde sind im Reichstage 9 vorhanden; unter diesen befinden sich die beiden Abgeordneten Liebknecht und Rühle.

Die Bündnisfähigkeit der Sozialdemokratie.

Im Scherlschen „Tag“ hat Professor Metger die Frage untersucht, ob die Sozialdemokratie für die bürgerlichen Parteien bündnisfähig geworden sei und er hat diese Frage bejaht. Darauf entgegnet ihm jetzt im gleichen Blatt der früher dem Reichsverband gegen die Sozialdemokratie nahegestandene General z. D. v. der Boeck, der im wesentlichen ausführt:

„Gewiß wäre es für das innerpolitische Leben im Deutschen Reich sehr erfreulich, wenn die Stellung, welche die deutsche Sozialdemokratie während des Krieges gegenüber den Staatsnotwendigkeiten im allgemeinen eingenommen hat, auch nach dem Kriege von ihr beibehalten würde. Leider gibt aber das Verhalten der sozialdemokratischen Presse und eines immerhin nicht kleinen Teils der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, besonders in der Frage der Kriegskredite, keine sichere Gewähr dafür, daß dies der Fall sein wird. Im Gegenteil läßt die Tatsache, daß die schärfere Richtung innerhalb der Sozialdemokratie im Laufe des Krieges immer mehr hervorgetreten ist und bereits zu einer ernsten Krisis innerhalb der Partei selbst geführt hat, befürchten, daß die unter der Wirkung des Burgfriedens gezeigte Mäßigung im Auftreten der Sozialdemokratie nach dem Kriege nicht andauern wird. Diese Befürchtung scheint um so berechtigter, als die sozialdemokratische Presse schon während des Krieges wiederholt erklärt hat, daß an den „Zielen“ der Sozialdemokratie auch in Zukunft unverändert festgehalten werden würde. Es scheint daher verfrüht, heute schon der Sozialdemokratie die Bündnisfähigkeit bei den Wahlen in Zukunft zuzusprechen, vielmehr sollte damit gewartet werden, bis das Verhalten der Sozialdemokratie auch nach dem Kriege gezeigt hat, daß sie tatsächlich bündnisfähig ist. Außerdem entsteht die Frage, ob der Sozialdemokratie selbst an dieser Bündnisfähigkeit so viel gelegen ist.“

Professoren und ausgediente Generale spielen auf dem Boden der Politik nicht immer eine glückliche Rolle. Deshalb genügt es wohl, Stimmen aus diesen Kreisen einfach zu registrieren.

Aus dem sächsischen Landtage.

Die sächsische zweite Kammer bewilligte am Donnerstag eine Million Mark zum Bau von Kleinwohnungen für Eisenbahnangestellte, nachdem schon früher vier Millionen zu dem gleichen Zweck bewilligt worden waren.

Vater und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

28 Fortsetzung.

Anfangs hatte Johannes dazu nur den Kopf geschüttelt und war stille seines Weges gegangen, wohl einsehend, daß Widerspruch seine Gegner nur noch mehr reizen würde; er hoffte zugleich so die Leute am ehesten zum Schweigen zu bringen. Als aber im Gegenteil die Aufregung zu wachsen schien, fast das ganze Dorf, den Herrnbauer und Beckenjörg allein ausgenommen, einhellig gegen ihn stand, da begannen die Reden der Bergheimer allmählich in seiner Seele Wurzel zu schlagen, die unablässigen Anfechtungen erregten peinigende Zweifel in ihm, es kamen schwere Stunden, da er fast an sich selbst irre ward. Der Schulbauer hatte ja freilich vorausgesagt, daß es so kommen würde, Johannes glaubte sich auch genügend darauf vorbereitet zu haben, allein so schlimm hatte er es doch nicht erwartet, und als der Vater, der in Sülzdorf mit der Bärbel in wilder Ehe zusammen lebte, jede Annäherung schroff abwies, als auch daheim die Tage sich stets trostloser gestalteten, drohte ihm fast sein Ziel aus den Augen zu schwinden, und der Kummer über ein verfehltes Leben steigerte sich trotz seines mannhaften Ringens dagegen zu einem finstern Trübsinn.

Weder Annelies noch der Bergbauer hatten ihren Plan fallen lassen. „Das müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir den Buben nicht endlich zur Vernunft brächten!“ tröstete der Bergbauer, und kein Mittel blieb unversucht, Johannes für ihre Absichten zu gewinnen. Besonders Annelies setzte ihm hart zu mit Liebe und Haß, wie es kam; freilich überwog der Zorn die Mildweit — und dennoch bereitete gerade diese Johannes die größte Not.

Als das nicht zum Ziele führte, suchten Annelies und der Bergbauer durch Auguste auf den Jüngling zu wirken. Allein Auguste, von der Mutter unterstützt, widerstand ihren Bemühungen, selbst der Zorn des Vaters erschreckte sie nicht. „Johannes hat recht!“ das war und blieb ihre Antwort. „Ich helfe nicht dazu, ihm das Leben noch schwerer zu machen.“ — — Und doch geschah dies, wenn auch ohne ihre Schuld. Der Unmut des Vaters wendete sich jetzt gegen sie, allen Aerger, der sich in seinem Herzen angesammelt, ließ er bitter an dem Mädchen aus, selbst die Bäuerin mußte harte Worte hören, wollte sie die Tochter in Schutz nehmen. Johannes konnte das nicht verborgen bleiben; das Leid, das Auguste seinetwillen traf, nagte Tag und Nacht an seinem Herzen, und der Schulbauer, der ahnte, was in seine Seele vorging, rief ihm zu: „Sei tapfer, du stehst in großer Gefahr!“ Traurig schüttelte darauf Johannes den Kopf und sagte: „Nein, nein, Bauer, ich fall' nicht ab, ich bin kein Strohhalm; aber wenn es lang' so fortgeht, wird mir alle Freude am Leben aus dem Herzen genommen.“

Da begegnete ihm Auguste, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte mit in Tränen schwimmenden Augen: „Johannes, hast du vergessen, was du mir an jenem Sonntag versprachst? — Warum gehst du umher wie verstört?“

„Ist's zu verwundern?“ entgegnete Johannes traurig. „Ich wollte ja alles ertragen, alles; aber daß du so schwer leiden mußt, das ist zu viel.“

„Aber wohin soll es führen, wenn du dich so abhärmst? Johannes — denkst du am Ende gar an Umkehr?“

„Das habe ich nicht verdient, Auguste, das nicht; was ich einmal gesagt, dabei bleibt's. Ich habe mich herzhaft gegen den Kummer gestemmt, ich wollte ihn wenigstens nicht an den Tag kommen lassen, aber ich bin eben auch nur ein Mensch; heiter aussehen, wenn mir das Herz weh tut, kann ich nicht. — Bin ich nicht schuld an deinem Elend?“

„Nein, nein, Johannes, das bist du nicht; überhaupt darf ich von Elend gar nicht reden; — der Vater ist wohl schlimm, dafür ist die Mutter desto liebreicher, und zuletzt trifft mich sein Aerger unschuldig. Johannes, laß dich nicht niederschlagen, du kannst sonst auf die Länge nicht bestehen. Und merke doch, wenn ich dich so traurig sehen muß, das ist für mich das schwerste Leid, und das ertrage ich nicht.“

„Du bist gut, Auguste! — Ich bitte dich, sorge dich nicht um mich, es wird gewiß mit der Zeit besser werden, aber jetzt reißt und zerrt eben alles an mir herum, ich weiß oft nicht, wo mir der Kopf steht. Habe Geduld, es wird ja endlich auch wieder Ruhe werden.“

Allein die Zeit ging hin, ein Jahr war schon lange vorüber — und die gehofften, besseren Zustände wollten nicht eintreten. Sorgenvoll beobachtete der Schulbauer seinen jungen Freund, der freudlos umherging, als seien ihm alle Hoffnungen auf die Zukunft entschwunden. Wohlwissend, daß mit gewöhnlichen Trostgründen hier nichts auszurichten sei, schlug der Schulbauer bei Johannes einen andern Weg ein. Um ihn der Schwermut zu entreißen, die ihm das Gemüt verdüsterte, suchte er seinen Blick von den eignen, engen Verhältnissen ab auf das Allgemeine zu lenken, seine Teilnahme für höhere Zwecke, weitere Ziele zu erwecken — und sein Streben war nicht vergebens. Johannes ging eine neue, wunderbare Welt auf; er lernte sich als Teil eines größeren, wichtigeren Ganzen erkennen; lernte einsehen, wie die Bedeutung des einzelnen nur in seinem Verhältnis zum Ganzen bestehe, und wie sich allmählich vor seinen Blicken der Kreis seiner Pflichten erweiterte, wie er auch seine geringe Arbeit als notwendig zum Heil des Ganzen erkannte, fühlte er sich innerlich mächtig erhoben. Leise nickte er, wenn der Schulbauer über die Beschränktheit und Teilnahmlosigkeit der Bauern klagte, deren Gedanken kaum über die täglichen Bedürfnisse hinausgingen, und die darum mit verdumpften Sinnen sklavisch am Hergebrachten hingen, hatte er das doch schmerzlich genug in seinem eigenen Leben erfahren müssen.

„Sieh nur“, rief der Schulbauer oft, „mit welcher Blödigkeit und Unbeholfenheit der Bauer der Außenwelt, die für ihn dicht hinter den Grenzsteinen seines Flurbezirks beginnt, gegenübersteht; wie stumpf und gleichgültig er den Ereignissen der Zeit zusieht, solange sie ihn nicht unmittelbar berühren, und wie er, wenn sie ihn doch einmal vom warmen Platz am Ofen aufschrecken, nichts zu tun weiß, als ratlos in kindisches Jammern, Klagen und Schelten auszubrechen. Ja, solange der Bauer alles, was über seine tägliche Arbeit und sein allernächstes Denken hinausgeht, Gott und den Herren von der Regierung überläßt, solange er von oben her immer geleitet und geführt sein will — so lange wird es nicht besser. Mir tut es in der Seele weh, wenn ich sehen muß, welche herrlichen Kräfte im Bauernstand ungenützt vermodern, und ich möchte so gerne den Bann von ihren Gemütern nehmen, ihre Seelen aus dem dumpfen Schlaf erwecken — habe aber einsehen gelernt, daß sich dagegen von außen her nicht ankämpfen läßt. Die wahre Hilfe kann nur aus dem Bauernstande selbst kommen. Es müssen Männer auftreten, die es wagen, auf Grund eigner Erkenntnis zu stehen, die selbständigen Geistes es unternehmen, die engen Schranken der versteigerten Sitten und Gewohnheiten zu durchbrechen und ihren Nachbarn das Beispiel eines freien, sittlichen Handelns vor Augen zu führen. — Du bist einer von den Berufenen, Johannes, darum mußt du beharren; was du tust, geschieht nicht mehr für dich und die Deinen allein, es ist eine Tat für das Allgemeine, wenn es in dieser Bedeutung auch nur ich und du verstehen.“

Johannes lehnte das Lob, das in diesen Worten lag, beschämt ab, bestritt auch die Bedeutsamkeit seines Tuns, dagegen hob er das Wirken des Schulbauern rühmend hervor. — Allein ihren Zweck erreichten jene Reden doch, sie wurden dem Jüngling ein mächtiger Sporn zu ernsterem Vorwärtsstreben. In der Stille, sich selbst unbewußt, reifte er zum klaren, willensstarken Charakter; wenn auch das Leid über sein häusliches Unglück, über die Hartnäckigkeit der Eltern, über die steigende Verbitterung des Bergbauern wie ein Schleier auf seiner Seele lag und den frischen Pulsschlag seines Lebens abdämpfte — der Trübsinn war für immer überwunden, klaren Blickes schaute er in die Zukunft, in ruhiger Entschiedenheit ging er seinen einsamen Weg.

(Fortsetzung folgt.)

Landtagsersatzwahl in Sachsen-Meiningen.

Bei der für den verstorbenen Abg. Seige am Donnerstag im Wahlkreis Pößneck stattgefundenen Landtagsersatzwahl wurde der zurzeit im Felde befindliche Konsumvereinsbeamte Genosse Max Neubauer bei geringer Wahlbeteiligung ohne Gegenkandidat gewählt.

Schweiz.

Zur Obersten-Affäre. Namens der Schweizer sozialdemokratischen Partei und der sozialdemokratischen Fraktion der Bundesversammlung hat Nationalrat Dr. Studer in Winterthur zusammen mit Nationalrat Greulich und Parteisekretär Fähnrich, an den Schweizer Bundesrat das Ersuchen gestellt, es seien die Obersten Egli und von Wattenwyl zur Beurteilung dem Militärgericht zu überweisen, und es sei die Bundesversammlung unverzüglich einzuberufen „zur Behandlung der verschiedenen, das Schweizervolk aufs höchste beunruhigenden Vorkommnisse und zur Beratung der dadurch entstandenen politischen Lage.“ An Dr. Studer ist nunmehr die Antwort gegangen, daß „das Begehren betreffend die Ueberweisung der beiden Offiziere vor die Militärgerichtsbarkeit inzwischen seine Erledigung gefunden hat“. Da nach dem Grundsatze der Gewaltentrennung die Bundesversammlung sich in den Kompetenzbereich des Richters in keiner Weise einmischen könne und dürfe, so bestehe zurzeit keine Veranlassung, eine außerordentliche Bundesversammlung einzuberufen.

Verschwundene Herrlichkeit.

Front- und Etappen-Soldaten.

Ostpressequartier, 28. Januar 1916.

An der Düna entlang wuchsen in den letzten Jahrzehnten mehrere Städte mit modernem gewerblichen Leben heraus. Dünaburg gilt wohl mit Recht als ein schon heute bedeutender zentraler Handels- und Verkehrspunkt. Riga sah in seinen Mauern ein reiches industrielles Leben sich entwickeln. Trotz mancherlei russischer Schikanen ließ es sich seinen Rang als einer der wichtigsten Hafenplätze nicht streitig machen. Alle geistigen Strömungen finden hier willige Beachtung und vielfach Bereicherung. Libau rang sich zu einer im weltgeschichtlichen Verkehr mitzählenden Hafenstadt empor, und auch Windau erlangte durch seinen Hafen, der in Zukunft zu einem der ersten Umschlagplätze an der Ostsee heranreifen kann, bereits eine gewisse Bedeutung. In der ehemaligen kurländischen Hauptstadt, die von den genannten Städten wie von einem Kranze umgeben wird, rauschte der Strom der wirtschaftlichen Entwicklung mit seinem Fluten und Treiben fast spurlos vorüber. Das moderne Hasten und Jagen nach Erwerb und Gewinn, das Großzügige auf allen Gebieten des gewerblichen und gesellschaftlichen Lebens hatte in Mitau keine Pflegestätte. Die Riesenschritte der technischen Entwicklung gingen über die frühere herzogliche Residenz hinweg. Sie erhob sich kaum über die Grenzen eines bescheidenen stillen vertrauten Landstädtchens hinaus. Zwar erhielt es einige Fabriken, aber sie geben der Stadt kein Gepräge. Der bauliche Charakter der Stadt ist in den letzten Jahren allerdings etwas gestört worden. In verschiedenen Straßen reihen sich zwischen den alten gemütlichen Holzhäusern und dem in Rokoko- und Barockstil gehaltenen öffentlichen Bauten sowie den ehemaligen Winterquartieren der baltischen Barone protzig hohe Mietskasernen und andere Spekulationsbauten empor. In der Gegend von Mitau ist eine Reihe von Ziegeleien entstanden. Als die Konkurrenz den Preis der Erzeugnisse stark herabgedrückt hatte, errichteten mehrere Besitzer die erwähnten Bauten, um auf diese Weise entweder als Wohnungsvermieter oder beim Verkauf der Häuser ein besseres Geschäft zu machen, als wenn sie die Steine zu dem niedrigen Marktpreis verkauften. Das verursachte natürlich im Kreise der Besitzer alter Häuser und bei den zunftmäßigen Baumeistern einige Aufregung. Mitau selbst wurde dadurch in seinem Dornröschenschlaf wenig gestört. Hierher zogen fast Leute zurück, die in Ruhe und Beschaulichkeit ihr Leben beschließen wollten. Nur vermied große Aufregung, begnügte sich mit etwas Arbeit, Literatur und Musik. Der Besuch eines Seebades oder eine Sommerreise unterbrach den fast so ruhigen Fluß des lieb und vertraut gewordenen Dahingleitens nach spießbürgerlicher Weise. Der Kaufmann, der seinen Laden aufmachte, hatte keine weltumspannenden Pläne. Er befriedigte die Bedürfnisse der Mitauer und der Landleute aus der Umgebung. Darüber hinaus gingen seine Wünsche und seine Unternehmungsgelüste im allgemeinen nicht.

Früher allerdings, zurzeit herzoglicher Macht und ritterschaftlichen Glanzes, war Mitau die Stätte manchmal lärmenden, höfischen Lebens, rauschender Feste, politischer Intriguen und Morde. Auf Anstiften Herzog Wilhelms wurden hier auf dem Markte im Jahre 1615 aus politischen Gründen die Brüder Gotthard und Magnus v. Malde ermordet. Bei der Wahl der Herzöge spielten Geld, Heiratsprojekte und diplomatische Kniffe, von Rußland, Polen und Schweden in Bewegung gesetzt, gewöhnlich eine große Rolle. Bürgerunruhen und der Bürgerkrieg im Jahre 1792 halfen es dem Herzog Peter Biron gestatten, auf den Thron zu verzichten. Während der Zeit der Leibeigenschaft blühten Hof und Adel in all ausgelassenen verschwenderischen Vergnügungen sich aus. Große Jagden fanden rauschende Feste im Schloß und in den Adelspalästen ab. Herzog Friedrich Wilhelm erhielt sich den Luxus einer italienischen Oper, einer Hofkapelle, einer Falkonerie (Falken zur Jagd), und eines prächtigen Marstalls. Man war nicht engherzig und auch nicht prüde in dieser guten alten Zeit; im Anschluß derbkräftiger Lebenslust vergingen diesen Auserwählten des Glückes die Tage.

Jetzt haben in vielen Gebäuden, in denen einst der Hof und Adel sich ergötzten, militärische Kommandos Quartier aufgeschlagen. Andere Gebäude wieder beherbergen Lazarette, Soldatenheime, Offiziersmessen, Depots, militärische Bureaus, Verwaltungen usw. Man rühmt nicht mit Unrecht das Organisationstalent der Deutschen. Aber mit dem Talent allein ist noch nichts vollbracht. Was in diesem Kriege geleistet worden ist, erfordert eine Fülle von Arbeit und den Aufbau eines riesengroßen Apparats.

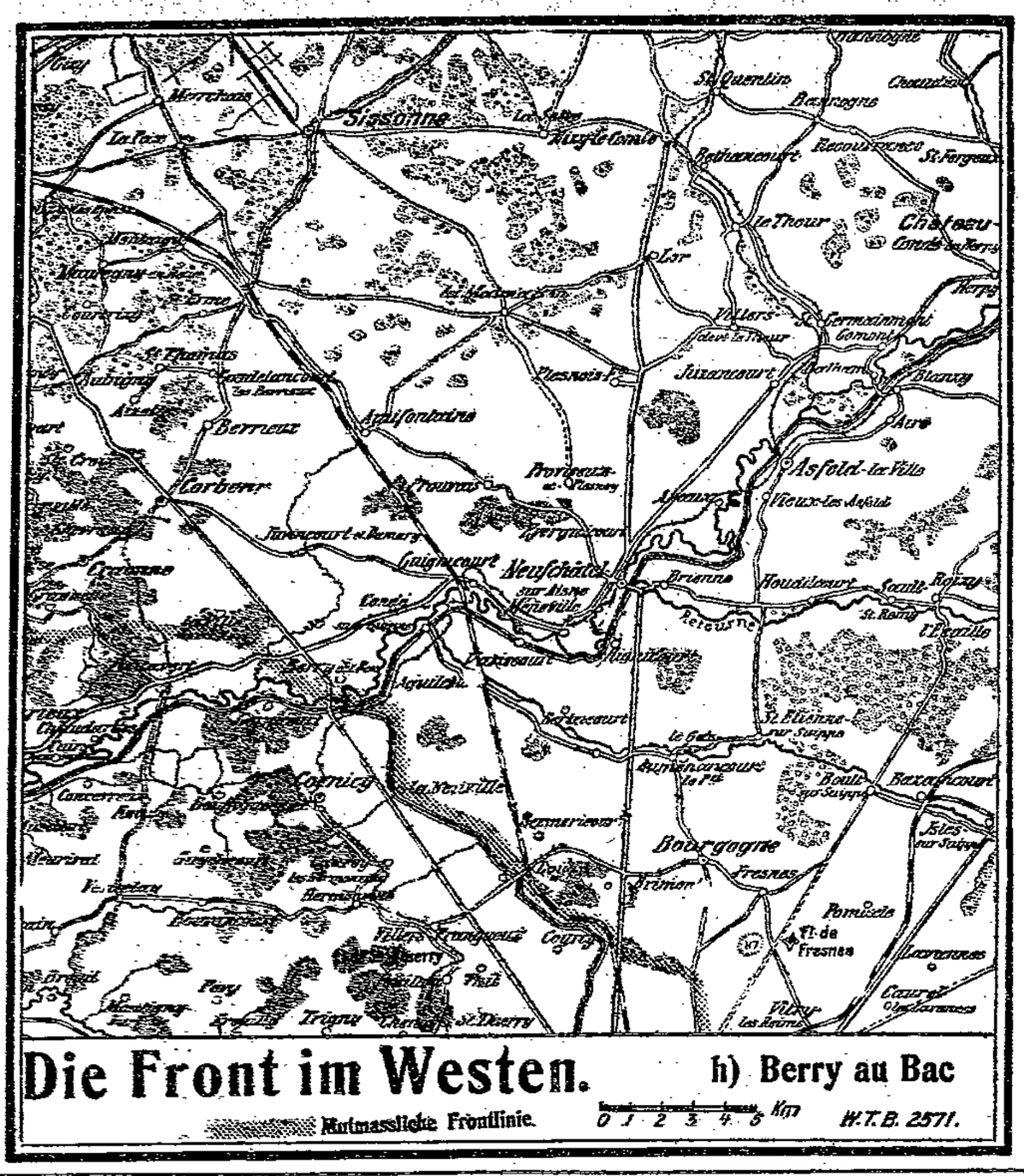
Als große Wohltat für die Soldaten bei sich die Einrichtung von Heimen erwiesen, wo ihnen zu mäßigen Preisen Speisen und Getränke verabfolgt werden, wo sie essen können, wo ihnen Lese- und Schreibzimmer zur Verfügung stehen, und wo gelegentlich Konzerte und abwechslungsreiche Unterhaltungen ihre Mußestunden verschönen.

In Mitau hat das frühere Gesellschaftshaus der russischen Beamten und Offiziere ein derartiges Soldatenheim aufgenommen. Die Lese- und Schreibzimmer werden stark benutzt. Die Küche verabfolgt täglich 200 bis 300 Portionen Mittagessen. Dadurch können im Durchschnitt auf jeden Mittagsgast 1½ Kanten und Wurst, die allein im Heim gebraten werden sind, wenn man die Gesamtzahl und die Zahl der Portionen im Vergleich stellt. Die Gesamtzahl der aus dem Heim in einem Monat ausgegebenen Mahlzeiten betrug nämlich im vorigen Monat rund 15 000. Das zeigt deutlich, daß zwischen der Front und der Heimat ein lebhaften Verkehr unterhalten wird. Auch das Lesebedürfnis ist groß. Die Verwalterin einer bekannten Lesebibliothek erzählte mir, daß noch niemals auch nur annähernd soviele Bücher verlangt worden wären, wie nach dem Eingange der Deutschen. Die Soldaten geben im allgemeinen leichter Unterhaltungsschriften den allen anderen Werken den Vorzug. Sie suchen Erquickung von dem Druck, der auch manchmal Erlebnissen den Menschen auf der Seele lastet. Das Sehen von Kommissen, Kameraden und Erzählungen können ihnen die gewünschte Ablenkung.

Den meisten Heimbesuchern war überhaupt allen Soldaten [illegible] es an, ob sie lange in den Gefahrzonen waren und an den Kämpfen teilgenommen haben, oder ob sie ihrer Dienstpflicht in gefahrlosem Bereich hinter der Kampflinie genügt haben. Ich meine damit nicht die Verschiedenheit im allgemeinen Aeußern, in der Ausrüstung und in der Kleidung. In der Etappe gibt es Soldaten, die kaum ein Gewehr in der Hand hatten, manchen sieht man draußen ohne Waffe und ihre Uniform tragen, abgesehen von denen der Pioniere und Arbeitssoldaten, nur weniger Spuren von schweren Strapazen als die der eigentlichen Frontsoldaten. Den Unterschied findet man im Gesichtsausdruck. Es liegt etwas Gespanntes im Ausdruck des Frontsoldaten, gerade so wie überhaupt bei Menschen, die ihre Gedanken und ihre Aufmerksamkeit stark konzentrieren. Das ist wahrscheinlich eine Folge des beständigen angestrengten Beobachtens auf der Wache, im Schützengraben, bei Patrouillengängen und vor allem während der Kämpfe sowohl im Angriff als auch in der Verteidigung. Alle Sinne werden darauf eingestellt, Gefahren zu erspähen und abzuwehren, Blößen des Gegners zu erforschen und auszunutzen. Je länger solche Anspannung andauert, um so schärfer prägt sich ihre Wirkung in den Gesichtszügen aus. Das Auge wird leuchtend, ruhig, fast starr, wie stets auf einen Punkt gerichtet. Zudem ist der Soldat, der viel Schweres durchgemacht hat, viel Furchtbares erlebte, vielfach schweigsam, beinahe scheu zurückhaltend. Selbstverständlich spielt bei den einzelnen in ihrem Verhalten der Grad der geistigen Regsamkeit und Elastizität, ihre Erziehung und ihr Charakter sowie auch ihre Weltanschauung und politische Reife eine große Rolle. Das nur Typische in der Psyche der Soldaten und in der Wirkung des Krieges auf ihr Seelenleben ist verhältnismäßig nur gering. Mindestens gibt es starke graduelle Unterschiede. Jedenfalls aber ist die Zahl der Renommisten, die von Heldentaten und glücklich bestandenen gefährlichen Abenteuern breit und wichtig erzählen, unter denen, die die Ereignisse nur aus der Ferne erlebt, verhältnismäßig größer als unter denen, die solche Gefahren wirklich durchkosteten. Was sie erlebten, war oft so furchtbar, so entsetzlich, daß sie die Erinnerung daran aus ihrem Gedächtnis auslöschen möchten. Und je größer das Schreckliche war, das sie erleben mußten, um so stärker auch das unbewußte Bedürfnis, wenigstens jetzt nicht daran erinnert zu werden, es in der Erinnerung zu durchleben. Nur Eitelkeit kann solches Gefühl gänzlich unterdrücken und die Sucht, in Selbstbespiegelung sich zu sonnen.

Im Gegensatz zu dem Frontsoldaten, der wirklich Schweres erlebte, das ihn mehr bedrückt als rein persönliche Strapazen und Entbehrungen, ist der Etappensoldat im allgemeinen durch den Krieg wenig verändert worden. In seinem Ausdruck liegt vielfach eine gewisse Behaglichkeit. Mit vielen Frontsoldaten haben wohl die meisten Uniformierten hinter der Front die Wünsche und sorgenden Gedanken gemein, die hinüber spinnen zu den Daheimgebliebenen. Jedoch gibt es auch eine nicht geringe Anzahl von Soldaten, die im Kriege bequemer und sorglosier leben als im Frieden bei schwerer Berufsarbeit. Für den Familienvater, dem das Wohl seiner Angehörigen am Herzen liegt, mag dieser Umstand wenig Beruhigendes haben; die ledigen Soldaten, alle Soldaten, die nicht durch irgendwelche festen Bande mit der Heimat verbunden sind, beeinflußt die Befreiung von Sorge um Brot, Wohnung und Kleidung mehr oder minder erheblich. Sie finden ein anderes, ein angenehmeres Verhältnis zum Kriege und zu ihrer jetzigen Lage als die Familienvater, als die anderen Dienstpflichtigen, die vielleicht ein mühsam aufgebautes Geschäft schließen mußten oder sahen ihre wirtschaftliche Existenz bedroht oder vernichtet sehen. Solche Leute denken, empfinden und wünschen naturgemäß auch anders als der Kreis jener Soldaten, denen der Krieg zu einem größeren Einkommen, zu einer Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage verhalfen hat.

Dünell, Kriegsberichterstatter.



Aus der Partei.

Haussuchungen in Düsseldorf. Freitag fand in Düsseldorf wieder mal bei einer Anzahl Genossen, darunter auch bei Partei- und Gewerkschaftsangestellten Haussuchungen statt. Die Durchsuchungen erstreckten sich diesmal auf einen weit größeren Bezirksteil als in früheren Fällen. Auch dem Partei- und Gewerkschaftssekretariat, dem Rheinisch-Westfälischen Preßbureau und der Volkszeitung-Druckerei wurden polizeiliche Besuche abgestattet; sogar im Bureau der Ortskrankenkasse wurde ein Schreibtisch durchsucht, nachdem man vorher schon in der Wohnung des Beamten gewesen gewesen hatte. Der Erfolg war wie immer gleich Null; hier und da nahm man einige Druckschriften mit. Auf die Frage nach der Ursache der Haussuchungen antworteten die Beamten ausweichend; sie erklärten, es handle sich um Flugschriften.

Austritt aus der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Reichstagsabgeordneter Rühle hat dem Bureau des Reichstages die Mitteilung gemacht, daß er sich mit Liebknecht solidarisch erkläre und deshalb aus der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ausgeschieden sei. Er ersucht in dem Schreiben, ihn in der Mitgliederliste dieser Fraktion nicht mehr zu führen.

Aus dem Gerichtssaal.

Zwölf Jahre Zuchthaus für eine weise Frau. Das Kölner Schwurgericht verurteilte die Ehefrau Zerwos, die unter dem Deckmantel einer Krankenpflegerin gewerbsmäßig Verbrechen gegen das keimende Leben beging, zu 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Die Frau, die ihr verbrecherisches Gewerbe nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland betrieb, verlangte von ihren Opfern große Summen. Im ganzen sind 26 Frauen und Mädchen in die Affäre verwickelt, die sich demnächst noch vor der Strafkammer zu verantworten haben. — Wegen eines gleichen Vergehens wurde eine Frau Klein zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Ein Bürgermeister zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Strafkammer in Schweinfurt verurteilte den Bürgermeister Fellenstein von Bad Neuhaus wegen Sittlichkeitsverbrechen, die er an Kindern verübte, die Brotmarken bei ihm abholen mußten, zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust.

Aus Nah und Fern.

Keine Fleischvergiftung. Die Aufsehen erregenden Vergiftungen in Berlin-Schöneberg, denen zwei Bäckermeister zum Opfer fielen, während der jugendliche Neffe des einen Verstorbenen schwererkrankt im Krankenhaus liegt, ist auch durch die Leichenöffnung der beiden Verstorbenen nicht völlig geklärt. Durch die Obduktion konnte festgestellt werden, daß nicht Nahrungsmittelvergiftung den Tod und die Erkrankung der Opfer herbeigeführt hat. Nach dem Befund soll es sich vielmehr um eine Kohlenoxydgasvergiftung handeln.

Mordchronik. In Lünen erschlug, der 16 Jahre alte Arbeiter Lange seine Mutter mit einem Beil und entfloh. Das Motiv der Tat ist unbekannt. — Der Landwirt Heinrich Wedler aus Obergebra wurde von seinem Bruder auf offener Landstraße erstochen. Der Mörder ist verhaftet.

Schwerer Unglücksfall infolge Sturmwindes. Die „Agence Havas“ meldet amtlich: Ein Sturmwind riß das Dach eines militärischen Gebäudes in Ceuta (Marokko) los, in dem ein Regiment von Ceuta untergebracht war. Ein Leutnant und ein Soldat von den Kolonialtruppen wurden getötet und fünf Soldaten schwer und 70 leicht verletzt. Alle telegraphischen Verbindungen mit dem Landinnern wurden unterbrochen.

Maxim Gorki in Moskau verhaftet? Aus Bukarest kommt die Meldung, Maxim Gorki sei in Moskau verhaftet. Anstoß sollen seine Vorträge gegeben haben, die er über die allgemeine Kriegslage und über die Kriegsaussichten gehalten hat.

Waldbrand in Frankreich. Wie die Basler Blätter melden, stehen die umfangreichen Wälder an der Grenze des französischen Departements Isère in Flammen. Es war bis jetzt unmöglich, das Feuer einzuschränken. Der Schaden ist außerordentlich beträchtlich.

Der Brand des Parlamentsgebäudes in Ottawa. Das ganze Parlamentsgebäude mit Ausnahme der Bibliothek und eines Teiles des westlichen Flügels, der erst vor kurzem errichtet war, ist zerstört. Im Feuer verloren zwei Frauen das Leben. Man vermutete von Anfang an, daß es sich um eine Brandstiftung handelte. Zurzeit, als das Feuer ausbrach, befand sich im Lesesaal eine Frau, die erklärte, daß sie plötzlich eine Flamme aufschießen sah, und daß unmittelbar darauf die Zeitungen in Brand standen. Sie hörte eine nur schwache Explosion, die aber doch kräftig genug war, um die Türen auf beiden Seiten des Saales aufzureißen. Die Feuerwehr wurde beim Löschen des Feuers durch den herrschenden Wind sehr behindert. Zwei Arbeiter und zwei Soldaten sind tödlich verunglückt. — Reuter meldet aus Ottawa: Die Polizei glaubt, daß das Feuer im Parlamentsgebäude zufällig ausgebrochen ist. Man glaubt, daß auch ein Mitglied des Parlaments verbrannt ist, wodurch die Zahl der Opfer auf fünf steigen würde.

Opfer des Meeres. Reuter meldet: Mittwoch nacht fand achtzig Meilen von Swatau entfernt ein Zusammenstoß zwischen den Dampfern „Linjn“ und „Daijin Maru“ statt. Der letztere sank. 21 Mann sind gerettet, 160 ertrunken. — Schweizerische Blätter melden aus Tokio: Im Indischen Ozean sind japanische und zwei Dampfer anderer Nationalität verschwunden. Die Zeitung „Asai“ behauptet, der Dampfer „Koko Maru“ sei in der Nähe von Natal von einem Dampfer angegriffen worden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schmark. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.